10. Heft. Oktober.

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

Herausgegeben
von
D. Theodor Schäfer,
Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

Siebenundzwanzigster Band 1907.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Jährlich 12 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des zehnten Heftes.

Ausgegeben am 11. Oktober.

	Seite
Geschichte der Inneren Mission des neunzehnten Jahrhunderts in der evangelischen Kirche Deutschlands. (Fortsetzung) Von Pastor Joh. Chr. Reimpell	361
Karl Ebell, ein blindgeborner Prediger. Von P. H. Pfeifer	376
Der Christ und der Tabak. Von P. Dr. Christian Stubbe	395

Im Erscheinen befindet sich:

Meyers Grosses Konversations-Lexikon.

Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

148,000 Artikel u. Verweisungen.

11,000 Abbildungen, 1400 Tafeln und Karten.

Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens.

20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Prospekte und Probehefte liefert jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Die Bergpredigt unseres Heilandes

Kurz ausgelegt als Handreichung für Diakonen und Diakonissen

von **P. Martin Ulrich.**

60 Pf., geb. 1 M.

Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh.

Vorausbestellung

auf

Verhandlungen des 34. Kongresses für Innere Mission in Essen.

Herausgegeben vom Zentralausschuß für Innere Mission.

(Außer sämtlichen Vorträgen nahezu alle Diskussionsaussprachen enthaltend).

Vorzugspreis 3 M., statt 4 M., bis zum Erscheinen.

Bestellungen nach Erscheinen können nur zum vollen Preise von 4 M. pro Exemplar ausgeführt werden. Die Verhandlungen werden in ca. 6 Wochen erscheinen.

Verlag der Agentur des Rauhen Hauses

zu subskribieren bei sämtlichen Buchhandlungen.

Neuere Erscheinungen

aus dem Verlag von

C. Bertelsmann in Gütersloh.

Ausgegeben Herbst 1907.

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher

in Verbindung mit

Geh. Oberkirchenrat Dr. **Bard**-Schwerin. Wirkl. Oberkonsistorialrat Gen.-Sup. D. **Braun**-Berlin. Konsistorialrat Dr. **Borgius**-Königsberg-Pr. Professor D. **Bachmann**-Erlangen. Dr. **Braß**-Godesberg. Prof. D. **Caspari**-Erlangen. Oberlehrer Dr. **Dennert**-Godesberg. Missionsdirektor D. **Gensichen**-Berlin. Oberkirchenrat D. **Haack**-Schwerin. Missionsdirektor D. **Haccius**-Hermannsburg. Professor D. **Hashagen**-Rostock. Konsistorialrat Professor D. **Haußleiter**-Greifswald. Professor Dr. Edmund **Hoppe**-Hamburg. Oberkonsistorialrat D. **Keßler**-Berlin. Superintendent Dr. **Matthes**-Kolberg. Konsistorialrat Professor D. **Rösgen**-Rostock. Konsistorialrat Professor D. **Oettli**-Greifswald. Konsistorialrat Professor D. L. **Schulze**-Rostock. Pastor Lic. **Wustmann**-Chemnitz. Geh. Kirchenrat Sup. Oberpf. **Wittig**-Allstedt (S.-W.) u. a., sowie unter ständiger Mitwirkung von Superintendent Lic. **Gemmel**-Gumbinnen

herausgegeben von

Lic theol. Dr. phil. Johann Rump,

Pfarrer in Bremen-Seehausen.

I. Serie.

Heft 1. **Naturerkenntnis und Christentum.** Von E. Hoppe. 80 Pf.

„ 2. **Die Herrlichkeit der heiligen Taufe.** Von S. Gemmel. 70 Pf.

„ 3. **Jesus und Paulus.** Die Abhängigkeit des Apostels von seinem Herrn. Von G. Wustmann. 60 Pf.

Preis jeder Serie von 10 Heften 6 Mark.

Anfang Oktober beginnt ein neues, zeitgemäßes, für die weitesten Kreise bestimmtes Werk zu erscheinen, unter dem Titel:

Das Neue Testament

in religiösen Betrachtungen

für das moderne Bedürfnis.

In Verbindung mit andern
herausgegeben von

Lic. theol. Dr. Gottlob Mayer.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen oder in 15 Bänden.

Jeder Band, immer ein oder zwei bibl. Bücher umfassend, ist einzeln käuflich.

Subskriptionspreis jeder Lieferung 1 Mark.

Wie der Titel sagt, handelt es sich hier nicht um eine theologische Auslegung der heiligen Schrift, wie eine solche in anderm Verlag demnächst erscheint, sondern um **religiöse** Betrachtungen über die im Text enthaltenen Glaubensgedanken. Ebensowenig aber sind diese Betrachtungen erbaulich im gewöhnlichen Sinne, sondern sie kommen dem **modernen** Bedürfnis entgegen; sie nehmen also Rücksicht auf die Weltanschauungsfragen der Gegenwart und auf die ethischen und sozialen Probleme, die das Denken des Gebildeten beschäftigen, und suchen den christlichen Glauben als die höchste Weisheit auch für den Menschen von heute zum Bewußtsein zu bringen. Es handelt sich somit um eine Apologetik der christlichen Wahrheit in großem Stil, aber nicht nach traditionellem Muster, sondern so, daß das moderne Denken auf seine Rechnung kommt, weil stets auf dasselbe eingegangen wird und die lebensvollen Beziehungen aufgezeigt werden, die zwischen seinen Problemen und den Aussagen der Schrift vorhanden sind. Dabei fehlen auch die warmen Herzenstöne nicht, die oft überzeugender wirken als der klarste Beweis. Wir bezeichnen das Unternehmen als einen groß angelegten und genialen Versuch, die Gebildeten unter unserem Volk für den christlichen Glauben zurückzuerobern und sie durch ein verständnisvolles Eingehen auf ihre besonderen geistigen und religiösen Bedürfnisse — und deren sind viel mehr vorhanden, als es oft den Anschein hat — den Glauben nicht mehr als eine Last, sondern als die wahre geistige Befreiung empfinden zu lassen. Selbst solche Leser, die auf einem andern Standpunkt beharren zu müssen glauben, werden sich von der vornehmen und tüchtigen Art, wie ihnen hier die biblische Wahrheit vorgestellt wird, wohltuend berührt fühlen und zu der Überzeugung gelangen, daß ein Christ und ein moderner Mensch sein keinen Widerspruch bedeutet. Ein Stab theologisch gebildeter und zugleich im modernen Geistesleben heimischer Mitarbeiter wirkt zu dem Zustandekommen des großen Werkes mit.

Probeheft sendet der Verlag auf Wunsch gratis.

Aber noch andere Gedanken drängen sich uns auf, wenn wir uns in einen solchen Stammbaum vertiefen. Nicht nur für Christus und sein Verständnis wird uns derselbe bedeutungsvoll, sondern er legt uns zugleich eine praktische Nutzanwendung auf uns selber nahe. Kennst du deinen Stammbaum? Studierst du in der Geschichte deines Hauses? Wir sind ein so schnellebiges Geschlecht, und die Gegenwart bietet uns oft deshalb einen verhältnismäßig so geringen Ertrag, weil wir ohne bewußten Zusammenhang mit der Vergangenheit dahingingen. Fangen wir erst an, uns als Glieder eines großen Ganzen zu erkennen und zu fühlen, nehmen wir uns Zeit, die Blätter unserer Chronik aufmerksam zu lesen, so werden wir die wertvolle Entdeckung machen, daß sich auch in unserer Ahnenreihe neben manchen bedeutungslosen Namen glaubensstarke Persönlichkeiten finden, und es legt sich uns unwillkürlich die ernste Gewissensfrage aufs Herz, ob wir selber das reiche Glaubenserbe angetreten haben. Auch vortreffliche Frauen werden wir in unserem Stammbaum nicht vergeblich suchen. Die Frauenfrage wird in unseren Tagen lebhaft diskutiert. Wir wollen aus unserem Abschnitt lernen, daß keine Frau an sich unfähig und unwürdig ist, an der großen Erziehungsaufgabe der Menschheit mitzuwirken; daß sie aber eine bleibende Bedeutung im Leben eines Volkes nur dann gewinnen wird, wenn sie willig eintritt in die Reihe der Menschen, die einerseits dem Reiche Gottes dienen wollten und die andererseits, wie jene heiligen Weiber, lediglich im Rahmen und in der selbstlosen Schranke des weiblichen Berufes diesen Dienst auszuüben suchten. Trotz aller Verschiedenheit der Verhältnisse von damals und heute bleibt es doch wahr, daß dauernde Wirkungen nicht von solchen Frauen ausgehen, die in der breiten Öffentlichkeit mit das große Wort führen und sich an allen möglichen Aufgaben beteiligen wollen, sondern nur von solchen, die in der Verborgenheit und in kleinem Kreise ihre schlichte Pflicht mit ganzem Herzen zu tun wußten. Von allen aber, Männern und Frauen, gilt, daß wir unsers Lebens Bestimmung nur dann erreichen und unseren Anteil an der sittlichen Weltverklärung nur dann erfüllen, wenn wir uns durch den Glauben haben aufnehmen lassen in den Stammbaum Christi, d. h. wenn wir Glieder geworden der neuen Menschheit, die in Christo ihr Haupt hat. Nur so werden wir fortleben auch nach unserem Tod, nur so wird unser Gedächtnis auch der Nachwelt unverloren sein.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Handreichung zur Vertiefung christl. Erkenntnis.

Herausgegeben von

Pastor J. Möller, Prof. am Gymnasium zu Gütersloh. und W. Zöllner, Generalsuperintendent in Münster.

Soeben erschien Heft 9:

Die biblischen Wunder

ihre Möglichkeit und Wirklichkeit

beleuchtet von Pfarrer Dr. G. Hamleben.

Preis 1,80 M.

Die früher erschienenen Hefte enthalten:

1. Heft: **Das Leben des Aurelius Augustinus**, Bischofs von Hippo. Von P. Jul. Möller. 60 Pf.
2. „ **Amos und Hosea.** Von P. W. Zöllner. 1 M.
3. „ **Der Pietismus und A. H. Francke.** Von Sup. Fr. Palmié. 60 Pf.
4. „ **St. Johannes der Apostel.** Von P. G. Stosch. 60 Pf.
5. „ **Paulus, der Apostel Jesu Christi.** Von Prof. O. Zöckler. 1,40 M.
6. „ **Einführung in die christliche Kirchenbaukunst.** Von Dr. E. Ziegeler. Mit 70 Bildern. 1,50 M., geb. 2 M.
7. „ **Christi Leidensgeschichte**, das Meisterwerk der göttlichen Vorsehung. Von Pfr. Hermann Werner. 1,40 M.
8. „ **Die alttestamentliche Heilsgeschichte.** Übersichtlich dargestellt von Prof. D. W. Volck. 1,80 M.

Eine Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis sollen diese Hefte bieten. Nicht an den Theologen, sondern an den forschenden Bibelleser wenden sie sich in erster Linie. Die theologische Forschung wollen sie nich fördern, sondern was durch diese Forschung in den tiefen Schächten an. Gold gefunden ist, das möchten sie helfen, in gangbare Münze zu prägen und weiter zu geben.

Mit Freuden begrüßen wir dies Unternehmen. Selten ist das Fragen nach religiöser Anregung und Belehrung größer gewesen als in unseren Tagen. Und Irrgeister aller Art machen sich diesen Seelenzustand zu nutze, um die Fragenden aus der Klarheit und Nüchternheit kirchlichen Lebens auf abenteuerliche und sektiererische Wege zu locken. Da ist es sehr dankenswert, daß Männer der Kirche, wie die Verfasser der vorliegenden Hefte, gesunde, christliche und kirchliche Lektüre darbieten. (Dtsch. ev. Kirchenztg.)

. . . Hier ist etwas wirklich Gediegenes, Gesundes, Herzerfrischendes gegeben, das in unsern Tagen besonders wohltuend berührt. Zum nüchternen Verständnis der Schrift und der Heilsgeschichte, sowie der daraus resultierenden Geisteserscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Kirche leisten diese Heftchen ausgezeichnete Dienste. Niemand, der sie gelesen, wird sie ohne bleibende Befriedigung aus der Hand legen.

(Monatl. Anz. d. christl. Vereins jung. Männer, Breslau.)

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beiträge zur Förderung christl. Theologie.

Herausgegeben von

D. A. Schlatter, Prof. in Tübingen. und **D. W. Lütgert,** Prof. in Halle a. S.

Jedes Heft ist einzeln käuflich. Preis jedes Jahrgangs 10 M.

Die „Beiträge" haben in steigendem Maße Bedeutung erlangt als eine Sammlung von Abhandlungen, in welchen die wichtigsten theologischen Zeitfragen von kompetenten Autoren behandelt werden. Es sind streng wissenschaftliche Studien, die ein liebendes Eingehen auch auf spröde Materien von seiten des Lesers verlangen, aber keine unfruchtbaren Erörterungen, sondern wirklich förderliche für Schriftkenntnis und Theologie. **Theolog. Anzeiger.**

XI. Jahrgang 1907.

1. **Zänker,** Lic. theol. Otto, **Der Primat des Willens vor dem Intellekt bei Augustin.** 2,80 M.
2. **Blaß,** Prof. D.Dr., **Professor Harnack und die Schriften des Lukas. — Papias bei Eusebius.** „1,20 M.
3. **Schlatter,** Prof. D. A., **Über das Recht und die Geltung des kirchlichen Bekenntnisses. — Cremer,** Prof. D.Dr. H. †, **Über Arbeit und Eigentum** nach christlicher Anschauung. Vorlesung. 1,20 M.
4. **Schlatter,** Prof. D. A., **Der Zweifel an der Messianität Jesu.** 1,50 M.

X. Jahrgang 1906.

1. **Bleibtreu,** P. Lic. W., **Das Geheimnis der Frömmigkeit und die Gottmenschheit Christi.** Beitrag zur Deutung des Schlusses von 1. Tim. 3. — **Blaß,** Prof. D. F., **Textkritisches zu den Korintherbriefen. — Boehmer,** P. Lic. Dr. J., **Reichgottesspuren in der Völkerwelt.** 2,40 M.
2. **Benfow,** Dr. phil. O., **Glaube, Liebe und gute Werke.** Eine Untersuchung der prinzipiellen Eigentümlichkeit der evangelisch-lutherischen Ethik. — **Lütgert,** Prof. D. W., **Das Problem der Willensfreiheit** in der vorchristlichen Synagoge. 1,80 M.
3. **Appel,** P. Lic. H., **Die Komposition des äthiopischen Henochbuches.** 1,80 M.
4./5. **Schlatter,** Prof. D. A., **Die philosophische Arbeit seit Cartesius** nach ihrem ethischen und religiösen Ertrag. Vorlesungen. 4,50 M.
6. **Schaeder,** Prof. D. Erich, **Das Evangelium Jesu** und das **Evangelium von Jesus** (nach den Synoptikern). Ein Beitrag zur Lösung der Frage in drei Vorlesungen. 1 M.

IX. Jahrgang 1905.

1. **Riggenbach,** Prof. D. E., **Unbeachtet gebliebene Fragmente des Pelagius-Kommentars** zu den Paulinischen Briefen. — **Franckh,** Lic. theol., **Die Prophetie in der Zeit vor Amos.** Versuch zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. 1,50 M.
2./3. **Wustmann,** Lic. G., **Die Heilsbedeutung Christi** bei den apostolischen Vätern. 4 M.
4. **Weber,** Lic. Emil, **Die Beziehungen von Röm. 1—3 zur Missionspraxis des Paulus.** 2,40 M.
5. **Schaeder,** Prof. D. E., **Die Christologie der Bekenntnisse** und die moderne Theologie. Zwei Vorträge. — **Schlatter,** Prof. D. A., **Atheistische Methoden in der Theologie.** „1,60 M.
6. **Groß,** G., **Die Bedeutung des Ästhetischen** in der evangelischen Religion. — **Schlatter,** Prof. D. A., **Noch ein Wort über den christl. Dienst.** 1,50 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die Hauptprobleme des Lebens Jesu.

Eine geschichtliche Untersuchung von Prof. D. **F. Barth.**

3. Auflage. 4 M., geb. 4,80 M.

An dem vorliegenden Buche wird unsre heutige Theologie nicht vorübergehen dürfen, ohne sich, zustimmend oder ablehnend, ernstlich mit ihm auseinander zu setzen. Der Verfasser hat es übernommen, die Hauptprobleme des Lebens Jesu, wie die heutige Theologie sie vor Augen stellt, einer Lösung entgegenzuführen, und zwar nicht etwa in einem negativ-auflösenden Sinne gegenüber dem christlichen Glauben und seiner Gewißheit, wie dies von den Strauß, Renan und verwandten Geistern geschehen ist, sondern so, daß mit dem, was der Verfasser aufstellt, der christliche Glaube zu seinem Rechte komme, indem er sich selbst darin wiederfinde.

Ref. Kirchenzeitung.

Mit lebhaftem Dank nehmen wir Abschied von dem anregenden und bedeutsamen Buch, das uns beschäftigt hat. Der Verfasser bietet uns in ihm die gereifte Frucht gründlicher Studien. Von der Fülle gelehrten, insbesondere auch patristischen Wissens, die es in sich schließt, und von der soliden und markigen Darstellungsweise, die seine Lektüre anziehend macht, hat diese Besprechung nur einen schwachen Begriff zu geben vermocht, da sie sich auf die großen Hauptsachen beschränken mußte. Möge es dazu beitragen, recht vielen, namentlich auch unter unseren jüngeren Theologen, die freudige Zuversicht zu der Vereinbarkeit des historischen Wahrheitssinnes mit dem Glauben des evangelischen Christen zu stärken! Aus einem längeren Aufsatz in

„Theol. Studien."

Die große, unsere Zeit bewegende Frage über die Person und Geschichte Jesu wird in diesem Buche behandelt von einem Manne, der sich nicht durch Machtsprüche einer hochmütigen Wissenschaft einschüchtern läßt. Unbefangen von traditioneller Dogmatik oder moderner Kritik sucht sich der Verfasser durch eine aufrichtig der Wahrheit folgende geschichtliche Erforschung der Probleme im Leben Jesu seinen Standpunkt zu erringen. Unter den Quellen wird nicht vorweg das Johannesevangelium ausgeschieden, sondern die vier Evangelien als Gesichtsquellen anerkannt. — Hier wird nicht entleert auf Grund vorgefaßter kritischer Axiome, und nicht eingelegt auf Grund traditioneller Dogmatik. Sondern nach dem Kanon: „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit," läßt er die Quellen selbst zeugen von der schlichten Hoheit des Menschen Jesus Christus. Die Betrachtung des Menschensohnes im Ganzen, seiner Reden und Taten ohne alles dogmatische Gezänke, das ist's, was nach dem Verfasser, zu allen Zeiten und allen Orten die Herzen gewinnt für den gekreuzigten Christus. Seine innere Macht wirkt auf die Herzen auch solcher, denen selbst der Glaube an Gott und Ewigkeit zum Gespött dient. So führt der Verfasser hin zu dem Erlöser und will der zweifelnden Seele den Weg zeigen, wie sie bei Jesu allein zur vollen Gewißheit über die Probleme im Leben Jesu kommen kann. Allen suchenden, von Zweifel angekränkelten Herzen, nicht bloß den theologisch Gebildeten, kann dieses Buch bestens empfohlen werden.

Magazin für Theologie und Kirche.

Ich gestehe, daß das vorliegende Buch mich gefesselt und angerecht hat, wie lange keines dieser Art. Es zwingt zum Nachdenken und Nachprüfen und selbst, wer ihm nicht zustimmt, wird's nicht ohne inneren Gewinn bei Seite legen. — Dem Theologen wird's zur praktischen Behandlung schwieriger Stellen wertvolle Dienste leisten, und auch dem denkenden und suchenden Laien wird's ein guter Wegweiser aus der Unklarheit heraus sein können.

Wiss. Beilage d. Leipz. Zeitung.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Neu! **Monismus** Neu!

mit und ohne Gott. Von Sup. **H. Lubenow.** 2,80 M., geb. 3,50 M.

Inhalt: Monismus. — Religion. — Ethik.

Das vorliegende Buch verfolgt die Absicht, die Überlegenheit des christlichen Lehrsystems gegenüber dem Naturalismus jeder Art nach den verschiedenen in Betracht kommenden Beziehungen darzulegen. Weniger straff im methodischen Aufbau sucht es durch reichlichen Gebrauch von Mitteln der Veranschaulichung dem Verständnis möglichst entgegenzukommen. Eine große Belesenheit, tüchtige Kenntnisse auf allen in Betracht kommenden Gebieten und eine gründliche philosophische Vorbildung befähigen den Verf. zur Lösung seiner Aufgabe. Die Sprache des Buches ist gedrängt und geistvoll, der Ton vornehm. Durchweg spürt man den warmen Pulsschlag des mitten im praktischen Leben stehenden Mannes, dessen tiefgegründete Überzeugung es ist, daß allein die Triebkraft des christlichen Geistes eine gesunde Fortentwicklung der Menschheit möglich macht und sichert.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Die übersinnliche Wirklichkeit

und ihre Erkenntnis. 2,40 M., geb. 3 M.

Hier liegt ein Buch vor, das dem materialistischen, geistleugnenden und geisttötenden Zweifel mit einer Kraft, Schärfe und Klarheit der Beweiskraft gegenübertritt, der nur der mutwillig nicht Wollende sich zu entziehen vermag.

Magazin für ev. Theologie und Kirche.

Das Christentum und der moderne Geist.

Von Prof. D. **Eugen Sachsse.** 2,50 M., geb. 3 M.

Eine Apologie des Christentums darf dieses Buch genannt werden. Verf. hat einen offenen Blick für die großen Kämpfe der Gegenwart und möchte mit seinem Werk zur Klärung unserer Verhältnisse beitragen. Verfasser ist nicht geneigt, am alten Evangelium irgendwelche Abstriche zu machen, und meisterhaft versteht er den Gründen einer sogenannten Wissenschaft entgegenzutreten. Besonders gelungen sind die Abschnitte über die Predigt, über den Tod und über die Auferstehung Jesu, über die Naturwissenschaft und über die Geschichtswissenschaft; hier finden sich ganz prächtige Partien. Wir können nur wünschen, daß in Zweifel geratene Laien dieses Buch zur Hand nehmen, sie werden reichen Gewinn daraus schöpfen und zu einem vertieften Bibelstudium angeregt werden.

Ev. Kirchenzeitung.

Die Epistel Pauli an die Römer.

verdeutscht und erläutert von Pfarrer **Georg Richter.**

1,50 M., geb. 2 M.

Zweck vorliegender Arbeit ist, in den eigentlichen Sinn und Gedankengehalt dieses wichtigsten aller neutestamentlichen Schriften ohne allen gelehrten Apparat einzuführen. Der Schrift liegen sehr ausgedehnte wissenschaftliche Arbeiten zu Grunde.

Über den Zustand nach dem Tode.

Nebst einigen Andeutungen über das Kindersterben u. über den Spiritismus von D. **Hermann Cremer.** **7. Auflage.** 1 M., geb. 1,50 M.

Daß das Büchlein schon die 7. Auflage erlebt hat, ist ein Beweis seines Wertes. Ernste, jeden Christen bewegende Fragen werden hier in allgemein verständlicher Sprache nüchtern, schriftgemäß, ernst und trostreich beantwortet. Nicht zur Befriedigung eitler Neugierde, sondern zur Stärkung unseres Glaubens, zur Belebung unserer Hoffnung, zur Mahnung zur Treue bis an den Tod kann und soll uns das inhaltsreiche Schriftchen dienen. Besonders für Eltern, die wunden Herzens an den Gräbern ihrer Lieblinge stehen, ist das herrliche, trostreiche Kapitel vom „Kindersterben" sehr zu empfehlen.

Letzte Reden der Sterbenden.

Zeugnisse des weltüberwindenden Glaubens von Dr. **Chr. W. Stromberger.**

2. verbesserte und vermehrte Auflage. 3,50 M., geb. 4 M.

Das Buch ist zweifelsohne sehr geeignet, den Glauben zu stärken und das Herz mit Ewigkeitsgedanken zu erfüllen. Deshalb empfehlen wir es aufs wärmste allen christlichen Kreisen unseres Volkes. Der Geistliche wird reichen Segen von ihm haben für den Unterricht über die letzten Dinge, für eigene Erbauung, für Grab- und Leichenreden. Auch für den Unterricht in den evangelischen Schulen kann es gute Dienste leisten. Zugleich erscheint es als treffliche Lektüre am Krankenbett ernst gerichteter Christen und vermag in Zeiten schwerer Heimsuchung aufzurichten und zu trösten. **Hess. ev. Sonntagsblatt.**

Es ist ein sehr dankenswertes Beginnen des Verf., einen Gang durch die Jahrhunderte der Christenheit zu machen und den Reichtum großer Gedanken, ernster Gebete und weithin wirkender Taten und Worte, wie sie bei dem Scheiden von Männern der verschiedensten Berufe und Stände, Fürsten und Staatsmännern, Gelehrten und Geringen als Zeugnisse des lebendigen Glaubens aufzuzeigen. Der Herausgeber hat mit großer Sorgfalt und Genauigkeit gesammelt. Die 222 Aufzeichnungen bieten den Geistlichen für eigne Erbauung, für Grabreden und Trostpredigen nicht unwillkommne Geschichten, nicht minder werden sie in Schulen, Kranken- und privaten Häusern mannigfachen Dienst tun. Die Sammlung ist eine geradezu mustergiltige. **Lit.-Bericht f. Theologie.**

Das Geheimnis des Glaubens.

Ein Wegweiser für das praktische Glaubensleben von **C. Skovgaard-Petersen.** Deutsch von P. **O. Gleiss.** 2,40 M., geb. 3 M.

Der Glaube, so sagt der rühmlichst bekannte tiefe und geistvolle Apologet, ist ein Geheimnis, weil ihn die „Welt" niemals lernt und weil er in eine Welt einführt, welche die „Welt" nicht kennt. Sein Geheimnis erschließt sich nicht weltlicher Weisheit, sondern nur reinen, aufrichtigen Herzen. Denen erheben sich aber, wenn sie Gott suchen, allerhand Fragen: Wie komme ich mit meinem Verstande zurecht? Wie komme ich zur Gewißheit des Heils? Mißbrauche ich die Gnade nicht? Wie erlangt mein Glaube den Sieg? — Der Verfasser gibt auf solche aufrichtig sorgende Fragen und Schwierigkeiten bei Anfang und Fortgang des Glaubenslebens verständnisvolle, psychologisch feine Antworten, die um so hörenswerter sind, weil er sich selbst durchgekämpft hat. Er zeigt in den einzelnen Kapiteln, wie der Glaube das rechte Verhältnis zum Verstand bekommt und allmählich zur Gewißheit, zu einem festen Charakter, zu völligem Gehorsam, zur Stille, zum Sieg und zum Lobgesang hinaufführt. Das Buch, das auf Seiten eines gesunden Heiligungsstrebens steht und nicht „von systematischen Rücksichten auf andere" beschwert ist, kann kämpfenden Seelen eine vorzügliche Führung zu einem festen Glaubensstande werden. **Reformation.**

Der „Christl. Bücherschatz 1906" schreibt: Ein kleines aber feines Büchlein, das dickbändige Werke über Glaubenslehre aufwiegt. Sein Inhalt ist erlebt, erkämpft, erbetet. Wir rechnen diese Schrift zu den besten Erzeugnissen der diesjährigen Erbauungsliteratur.

Geschichte der Inneren Mission des neunzehnten Jahrhunderts in der evangelischen Kirche Deutschlands.

Von Pastor **Joh. Chr. Reimpell** zu Oldesloe in Holstein.

(Fortsetzung.)

Vierter Abschnitt: Das soziale Moment in der Innern Mission.

A) Der christliche Sozialismus Wicherns.

Wichern schreibt einmal in einem Artikel der Fliegenden Blätter vom Jahre 1847[1]: „Die Innere Mission in ihrem rechten Verstande ist nicht eine einfach christliche oder kirchliche, sondern eine christlich-soziale Aufgabe, ähnlich wie die Heidenmission sich unwillkürlich auf die Kultivierung und Zivilisierung der zu bekehrenden Heidenvölker mit einlassen muß, und sich darauf in den Fällen, wo sie in rechter Art gehandhabt wird, auch eingelassen hat." Zum Beleg hierfür weist er beispielsweise auf die mannigfachen Tätigkeiten der britischen Mönche hin, welche zuerst das Evangelium in unser Vaterland gebracht, wie dieselben, indem sie missionierten, „das Äußere durch Inneres verwandelten". Deshalb, so bemerkt Wichern an derselben Stelle, hat alle Arbeit der Inneren Mission „ebenso in die praktischen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens sich zu mischen, als sie das Wort als Schwert des Geistes zu führen hat." Und im Vorwort zu den Fliegenden Blättern des folgenden Jahres[2] spricht er „von der aus der Tiefe des Protestantismus geborenen christlich-sozialen Idee," durch deren praktische Durchführung allein die Gegensätze ausgeglichen werden können, welche entstehen, wenn man auf irgend einem Gebiet nötige Reformen entweder einseitig nur als kirchliche, oder andererseits ebenso einseitig nur als politische auffaßt und praktisch in Angriff nimmt. In welchem Sinne ist nach Wichern die Innere Mission eine „christlich-soziale Aufgabe," und was versteht er unter der „aus der Tiefe des Protestantismus geborenen christlich-sozialen Idee?" Von der Beantwortung dieser Frage hängt die richtige Bestimmung des sozialen Moments in der Inneren Mission ab. Christlicher Sozialismus ist ein von Wichern geprägter Begriff. Sozialismus war zu seiner Zeit ein neuer sich mächtig in den Vordergrund drängender Begriff, welcher eine neue Anschauungsweise von der menschlichen Gesellschaft in sich schloß. Diesem Sozialismus und dem, was mit demselben gemeint war, stellte Wichern seinen christlichen Sozialismus gegenüber, mit einer andern neuen Gedankenreihe, welche sein geistiges Eigentum war. Wenn wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, wie ein heutigen Tages weit verbreiteter Evangelisationsbegriff stark von dem abweicht, was Wichern unter Evangelisierung des Volkes verstand, so ist etwas Ähnliches bei

[1] Gesammelte Schriften Wicherns, III, S. 154.

[2] A. a. O. S. 180.

dem Begriff des christlichen Sozialismus der Fall. Auch dieser hat sich auf der sozialen Linie der Inneren Mission in einer Weise gewandelt, daß in der heutigen Fassung und Anwendung desselben vielfach kaum noch wiederzuerkennen ist, was Wichern unter christlichem Sozialismus verstanden wissen wollte. Für den Vater der Inneren Mission waren Evangelisierung des Volkes und christlicher Sozialismus nicht zwei verschiedene Arbeitszweige derselben nebeneinander und neben andern, sondern die Innere Mission selbst als Ganzes war ihm wesentlich Evangelisierung des Volkes und ebenso wesentlich christlicher Sozialismus. Es ist dieselbe eine Gesamtaufgabe mit allen aus ihr sich ergebenden Einzeltätigkeiten, welche er, nur unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, einerseits als Evangelisierung des Volkes, andererseits als christlichen Sozialismus bezeichnet.

Zum Verständnis des sozialen Moments in der Inneren Mission ist zunächst ein geschichtlicher Rückblick erforderlich, welcher die Voraussetzungen und Anknüpfungspunkte für den christlichen Sozialismus Wicherns klar legt. An solchen Rückblick muß sich eine eingehende Darstellung des letzteren selbst anschließen, und diese bietet dann den Ausgangspunkt für eine richtige Beurteilung der weiteren Entwicklung der Sache.

Der Ausdruck sozial ist heutigen Tages ein allgemein geläufiger und viel gebrauchter. Man spricht von sozialen Zuständen und sozialen Notständen, von sozialer Arbeit, sozialen Hülfsleistungen und sozialen Reformen, von sozialen Gruppen und der sozialen Stellung der Einzelnen, von sozialem Denken und Empfinden und sozialen Parteien, von einem sozialen Zug der Zeit, von sozialen Fragen als von vielen und von der sozialen Frage als von einer und welches der Beziehungen mehr sind, mit denen man das Wort sozial in Verbindung bringt. Weniger allgemein, als der vielseitige Gebrauch des Wortes, ist vielleicht die Klarheit über den mit demselben zu verbindenden Begriff. Es handelt sich hier um einen modernen Begriff, welcher mit dem der menschlichen Gesellschaft zusammenhängt. Auch dieser ist ein erst in der Neuzeit gewissermaßen entdeckter Begriff. Während früher entweder der Staat, oder die Kirche, oder beide zusammen, beide als Institutionen, das gesamte öffentliche Leben in sich aufgesogen hatten, kam von dem Humanitätsgedanken des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts aus die Erkenntnis der menschlichen Gesellschaft als eines selbständigen Lebensgebietes zum Durchbruch. Mitbestimmend wirkte dabei als anderer Faktor der Umschwung, welcher in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sich in dem wirtschaftlichen Leben vollzog. Die Entwicklung der modernen Industrie mit allem, was damit zusammenhängt, begann einen immer weitergreifenden Einfluß zu üben, welcher eine Erschütterung der ganzen bisherigen gesellschaftlichen Gruppierung und Ordnung im Volksleben zur Folge hatte. So stand von vornherein bei der ersten Erfassung und Betrachtung der menschlichen Gesellschaft als einer besonderen Seite des Volkslebens der wirtschaftliche Gesichtspunkt stark im Vordergrund; dies hatte zur Folge, daß die materiellen Interessen alle übrigen zu verschlingen drohten.

Zwei verschiedene Grundanschauungen stehen sich bei der Betrachtung der

menschlichen Gesellschaft gegenüber, eine individualistische und eine soziale. Beide haben verschiedene Ausgangspunkte und verschiedene Ziele und führen dementsprechend zu verschiedenen Wegen des Handelns. Die erstere nimmt ihren Ausgangspunkt vom Individuum, dieses ist für sie Selbstzweck. Die andere geht von der menschlichen Gesellschaft aus und wertet das Individuum als Glied derselben, hier liegt der letzte, höhere Zweck des Individuums nicht in ihm selbst, sondern in dem gesellschaftlichen Gemeinschaftsleben. Jede dieser beiden Anschauungen vertritt ein richtiges, unveräußerliches Moment, die eine das Recht der freien Persönlichkeit, die andere die Zusammengehörigkeit der Menschen und die Ordnung ihrer Gemeinschaft. In einseitiger Ausschließlichkeit wird der Individualismus zu einer Gefahr für das Gemeinwohl, indem er das Volksganze in lauter sich gegenseitig fressende Atome auflöst, der Sozialismus zu einer Gefahr für die Freiheit der Einzelpersönlichkeit. Demnach bringt das Wort sozial einem einseitigen Individualismus gegenüber die Beziehung auf die menschliche Gesellschaft zum Ausdruck. Ist dies der erste konstitutive Grundbegriff des Wortes, so ergibt sich hieraus die weitere Frage, welches die richtige Beziehung auf die menschliche Gesellschaft ist. Dies ist die soziale Frage im weitesten und allgemeinsten Sinne des Wortes.

In der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts war der Individualismus die herrschende Zeitanschauung. Als eine Phase in der geschichtlichen Entwicklung hat derselbe seine berechtigte Bedeutung gehabt. Ihm ist die Bewegungsfreiheit zu verdanken, welche der Neuzeit das ihr eigentümliche Gepräge gegeben hat. Aber in seiner Einseitigkeit und Ausschließlichkeit führte er zu praktischen Folgerungen, welche das Volkswohl in bedenklicher Weise gefährdeten. In den dreißiger und vierziger Jahren begann die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der individualistischen Geistesrichtung aufzutauchen. Auf beiden Linien, der idealen des Humanitätsgedankens und der materiellen der wirtschaftlichen Theorien führte der Individualismus zu kosmopolitischen Anschauungen, bei welchen die Bedeutung des nationalen Volkslebens nicht zu ihrem Rechte kam. Auf wirtschaftlichem Gebiet herrschten die liberalen Theorien des Manchestertums, welche mit ihrem Grundsatz des laissez faire, laissez passer zu ungesunden Zuständen führten. Aus diesen entstand die kommunistische Bewegung in der Arbeiterbevölkerung als eine Eiterbeule am Volkskörper, in welcher der vorhandene Krankheitsstoff nach einem Ausweg suchte. Hier nahm man im Gegensatz zu dem herrschenden Individualismus einen Sozialismus für sich in Anspruch, welcher in seiner Einseitigkeit an demselben Fehler wie jener litt, besonders in der ausschließlichen Betonung der wirtschaftlichen, materiellen Seite des Volkslebens und der Verkennung der ethischen und religiösen Faktoren, welche von jener unzertrennlich sind. Hüben und drüben ward von dem Grundsatz ausgegangen, daß der Mensch lediglich ein Produkt der ihn umgebenden und beeinflussenden Verhältnisse sei; also gelte es nur, so war die Schlußfolgerung, diese Verhältnisse zu ändern, um die Menschen anders und besser werden zu lassen. Demgegenüber erwachte im zweiten Viertel des Jahrhunderts mit dem Auftauchen

neuer gesellschaftlicher und volkswirtschaftlicher Probleme die Erkenntnis des Zusammenhangs der religiösen und sittlichen mit der wirtschaftlichen Seite des Volkslebens. Die soziale Frage war die Frage nach der richtigen Ordnung, beziehungsweise unter den veränderten Zeitverhältnissen nach der richtigen Neuordnung des Verhältnisses der verschiedenen Schichten und Gruppen des Volkes zueinander als Glieder eines einheitlichen Volkskörpers, und zugleich die Frage nach den treibenden Kräften und den richtigen Grundsätzen zu solcher Neuordnung. Die soziale Frage hat also eine doppelte Seite. Als die Frage nach der gesellschaftlichen Ordnung ist sie in erster Linie eine politische Frage, insofern es sich in ihr um eine neue, der modernen wirtschaftlichen und gesamten gesellschaftlichen Entwicklung entsprechende Rechtsbildung handelt, welche als solche Sache des Staates ist. Aber das wirtschaftliche Gebiet ist nur eine Seite des Volkslebens, und auch dieses hat nicht nur eine rechtliche, sondern auch eine sittliche Seite. Sittliche Anschauungen sind immer von tiefgreifendem Einfluß auch auf die wirtschaftliche Entwicklung. Bei der sozialen Frage handelt es sich aber auch um die treibenden Kräfte und die Grundsätze zu ihrer Lösung, und insofern hier die sittlichen und religiösen Faktoren in ihrer Bedeutung für die menschliche Gesellschaftsordnung in Betracht kommen, ragt die soziale Frage aus der Rechtssphäre des Staates in die Sphäre der Kirche hinein. Dies ist der für uns hier in Betracht kommende Punkt, der Zusammenhang und die Wechselwirkung der religiösen, sittlichen und materiellen Faktoren im Volksleben. Der heutigen Tages in weiten Kreisen Gemeingut gewordene Gedanke solchen Zusammenhangs und solcher Wechselwirkung hat vor einem halben Jahrhundert mühsam um seine Anerkennung ringen müssen. Von zwei Seiten aus wurde man auf denselben aufmerksam, zwei Strömungen trafen in diesem Punkt zusammen. Dem herrschenden einseitigen Individualismus und seinen bedenklichen praktischen Konsequenzen gegenüber begann eine neue Richtung in der Nationalökonomie sich wieder auf die Bedeutung der sittlichen Faktoren auch für das wirtschaftliche Leben zu besinnen. Dies stand mit dem Umschwung des wissenschaftlichen Geisteslebens überhaupt in Zusammenhang, welcher sich im zweiten Viertel des Jahrhunderts vollzog. An die Stelle der philosophierenden trat die historische und empirische Betrachtungsweise der Dinge, es war das erste Erwachen des Wirklichkeitssinnes, welcher unserer Zeit in ausgeprägter Weise eignet. Dies führte zu einer neuen Erkenntnis der geistigen und geistlichen, der sittlichen und der religiösen Grundlagen des Volkslebens und ihrer Bedeutung für alle, auch die wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Verhältnisse. In der deutschen Nationalökonomie hat in dieser Hinsicht besonders Roscher bahnbrechend gewirkt. Von anderer Seite aus stieß die christliche Liebestätigkeit in geistlichen und sittlichen Notständen überall immer wieder auf wirtschaftliche Faktoren, welche in den Notständen mitwirkten. Als zu Anfang der vierziger Jahre von der Pastoralhülfsgesellschaft in Berlin der Bau einer neuen Kirche im Tiergartenviertel angeregt wurde, ward dies für überflüssigen Luxus erklärt. Da wies ein Artikel in der Allgemeinen Preußischen Zeitung über die Berliner Kirchennot darauf hin, daß der moralische und religiöse Verfall mit

dem leiblichen in Wechselwirkung stehe und mit jenem auch dieser mehr und mehr überwunden werden könne.[1]) Die Erkenntnis des inneren Zusammenhangs zwischen der materiellen, der sittlichen und der religiösen Seite des Volkslebens und der Wechselwirkung dieser an sich verschiedenen Gebiete aufeinander findet sich sporadisch schon um die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert wirksam. Die ersten wurzelhaften Anfänge der Inneren Mission sind von dieser Erkenntnis begleitet, und nicht minder gehen auch die humanitären Bestrebungen der Aufklärungszeit von ihr aus. Männer wie Oberlin, von Kottwitz, Falk, von der Recke und andere waren in ihrem Wirken mehr oder weniger von derselben geleitet. Hülfsleistungen für die wirtschaftlich Schwachen waren Zeichen eines sozialen Zugs um die Wende des Jahrhunderts, mit dem die Religion in neuer, bahnbrechender Weise ins Volksleben eingriff. Aber der Humanitätsgedanke einer sozialen Hülfsbereitschaft, welcher ursprünglich im Christentum wurzelt, bedurfte neuer Kräfte zu seiner Betätigung aus seiner Lebensquelle, dem Evangelium. Ein sozialer Zug bahnte sich ferner auch darin an, daß auf den verschiedensten Gebieten im politischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Leben der Einzelne anfing, in einer Weise, wie man dies früher nicht gekannt, in die Öffentlichkeit zu treten. Es begann eine Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, eine Mitarbeit der Einzelnen am Gemeinwohl, der Gedanke der Selbsthülfe begann sich zu regen. An Stelle des alten Grundsatzes des Polizeistaates, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht, begann die andere, neue Anschauung aufzutauchen, daß Leben nicht Ruhe, sondern Bewegung ist. Speziell auf kirchlichem Gebiet trat besonders Hengstenbergs Evangelische Kirchenzeitung für eine weitergehende Wirksamkeit und Kräfteentfaltung ein. Sie forderte, daß das bisher zu sehr über dem Leben schwebende Christentum auf alle sozialen Lebensverhältnisse, auch der natürlichen Schöpfungsordnung, angewandt werden müsse; nicht nur die Theologie bedürfe einer Umgestaltung durch das Evangelium, sondern das ganze Gebiet des Lebens und der Literatur müsse seinen segensreichen Einfluß erfahren, alles Menschliche müsse in das christliche Bewußtsein aufgenommen, Staat, Kunst und Wissenschaft Christo untertänig gemacht werden.[2]) Der Gedanke der Selbsthülfe ging davon aus, daß wirkliche Hülfe nicht in Almosen besteht, welche den Hülfsbedürftigen dargereicht werden, sondern daß es viel wichtiger ist, der Almosenbedürftigkeit vorzubeugen und zu stärken, was noch nicht ganz hülfsbedürftig geworden ist. Das Auftreten der kommunistischen Bewegung wurde dann ein neuer Anlaß, der manchen die Augen für die Wichtigkeit sozialer Angelegenheiten öffnete. An der Arbeiterbewegung ist die soziale Frage zu einer brennenden Zeitfrage geworden. An dieser Stelle mag kurz an Gustav Werner in Reutlingen erinnert sein, welcher mit seinem Versuch, eine Fabrikindustrie nach christlichen Grundsätzen zu gestalten, der von einem unchristlichen Sozialismus bedrohten Welt an einem

[1]) Vgl. M. v. Nathusius, Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage. 1. Bd. Leipzig 1893. S. 5.

[2]) Vgl. 1829, S. 7; 1846, S. 172.

Beispiel zeigen wollte, daß das Christentum das Heilmittel auch wider die wirtschaftlichen Gefahren der Neuzeit sei. Wenn auch dieser Versuch in der kommunistischen Form, in welcher er unternommen wurde, sich als ein utopischer erwiesen hat, so war doch der ihm zu Grunde liegende treibende Gedanke ein richtiger.

In der angeführten Weise begann zu Anfang des Jahrhunderts das menschliche Denken im Gegensatz zu dem herrschenden einseitigen Individualismus eine soziale Richtung einzuschlagen, das soziale Problem begann die Gemüter, wenn auch zunächst nur erst Einzelner, zu beschäftigen. Bei diesem Problem handelt es sich nicht nur darum, in Notständen das Zusammenwirken wirtschaftlicher und sittlicher Ursachen zu erkennen und die Abhülfe auf solcher Erkenntnis aufzubauen, sondern es gilt vielmehr, den ganzen Aufbau der menschlichen Gesellschaft unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten und ihn so zur Geltung zu bringen, daß, so weit dies irgend möglich ist, Notständen vorgebeugt wird. Es handelt sich nicht nur darum, Krankheiten des Volkskörpers richtig zu erkennen und den rechten Weg zu ihrer Heilung einzuschlagen, sondern vielmehr auch darum, daß der ganze Volkskörper zur gesunden Entwicklung komme, indem er die sittlichen und religiösen Lebenskräfte in sich aufnimmt, ohne welche ein Volk so wenig wie der Einzelne auf die Dauer bestehen und gedeihen kann. Das Problem der sozialen Frage zielt nicht nur auf Hülfeleistungen für einzelne irgendwie in Not geratene Volksteile, sondern auf eine Gesundung und Erstarkung des ganzen Volkskörpers ab. Es ist der sehr wichtige Unterschied zwischen Almosen und Erziehung zur Selbsthülfe, welcher in der Behandlung des sozialen Problems, und ebenso für die richtige Beurteilung mancher Erscheinungen auf diesem Gebiet, von der allergrößten prinzipiellen Bedeutung ist. Eine wirklich durchschlagende Hülfe in sozialen Notständen darf nicht den Charakter eines Almosens tragen, sondern muß vielmehr darauf abzielen, das Schwache zu stärken und das hülfsbedürftig Gewordene wieder selbständig zu machen, um so die Hülfsbedürftigkeit wieder aufzuheben.

Das angeführte mag genügen, um die zeitgeschichtlichen Voraussetzungen für eine soziale Gesellschaftsanschauung zu kennzeichnen, welche Wichern vorfand. Da stellte er, an jene anknüpfend, mit seinem christlichen Sozialismus eine tief gegründete und groß angelegte, das ganze Volk umfassende einheitliche Gesamtanschauung von der menschlichen Gesellschaft auf Dem schrankenlosen Individualismus gegenüber, welcher in der Kirche ebenso auflösend wirkte, wie im Volksleben, betonte er die Bedeutung des schon mit der natürlichen Schöpfungsordnung gegebenen und durch das Christentum in neuer Weise geheiligten Moments der Gemeinschaft im menschlichen Leben mit den aus ihm sich ergebenden Aufgaben und Pflichten des Einzelnen. Dem in verschiedensten Richtungen sich äußernden vaterlandslosen kosmopolitischen Zug gegenüber hob er mit Nachdruck die göttliche Ordnung und Bedeutung des nationalen Volkslebens hervor. Gegenüber der ausschließlichen und materialistischen Betonung der wirtschaftlichen Interessen wies er auf die grundlegende Wichtigkeit der sittlichen Kräfte im Volksleben hin, und zugleich auf den tieferen, unzertrennlichen Zusammenhang der sittlichen mit den religiösen Faktoren. Dem falschen Grundsatz

gegenüber, daß der Mensch lediglich ein Produkt seiner Umgebung sei, vertrat er, bei aller Anerkennung des Einflusses der Umgebung auf den Menschen, die Wahrheit, daß eine gründliche Heilung aller Volksschäden mit einer Umwandlung nicht der Verhältnisse, sondern der Menschen anheben muß. Nur im Christentum sind die sittlichen Kräfte zur Wiedergeburt und Erneuerung wie des Einzelnen, so auch eines ganzen Volkes gegeben. So empfand und dachte Wichern sozial, nicht von irgend welchen wirtschaftlichen Interessen, auch nicht von bloß humanitärer Volksfreundschaft geleitet, sondern von dem Gesichtspunkte des Reiches Gottes und der christlichen Gemeinde aus, und von diesem Gesichtspunkte aus wollte er alles soziale Denken und Handeln mit christlichem Geist erfüllt sehen. Es ist das Problem der Volkskirche, einer evangelischen Volkskirche im wahren Sinne des Wortes, welches er, wie keiner vor ihm, in seiner ganzen Tiefe erfaßt hat. Evangelisierung des Volkes ist und bleibt ihm das erste treibende Interesse, aber klar stand vor seinen Augen, daß eine solche garnicht möglich ist ohne Beeinflussung auch der sittlichen und sozialen Zustände im Volksleben, und ohne Bekämpfung alles dessen, was aus diesen heraus der Evangelisierung hindernd im Wege steht. Darum zog er mit unerschütterlichem Glaubensmut aus dem Evangelium dessen Konsequenzen für das Volksleben. Wenn auf sozialistischer Seite die Behauptung aufgestellt ward, daß das alte Christentum mit seiner Jenseitigkeit seine Aufgaben an den Armen nicht erfüllt habe, und deshalb nun ein neues mit diesseitigen Zwecken und Zielen an dessen Stelle treten müsse, so forderte Wichern dagegen von der Kirche den Tatbeweis, daß allerdings das alte Evangelium von dem lebendigen Christus mit seiner nicht diesseitigen, sondern jenseitigen Orientierung, mit seinen nicht irdischen, sondern himmlischen Kräften und Zielen das alleinige wahre Evangelium für alles Volk sei. Der Vereinigungspunkt für die Wahrheit des Individualismus und diejenige des Sozialismus lag für ihn in dem Begriff der christlichen Persönlichkeit. Der falsche Individualismus faßt den Menschen als Einzelwesen, der falsche Sozialismus faßt ihn als Gattungswesen. Aber ganz etwas anderes ist es, ihn als Persönlichkeit fassen, und der Begriff der Persönlichkeit findet seine Erfüllung in dem der christlichen Persönlichkeit. In ihr kommt beides, die Individualität und die Sozialität, zu seinem Rechte, indem in ihr die beiden Momente der persönlichen Selbständigkeit und der Gliedschaft zu einer höheren Einheit verbunden sind.

Zur richtigen Beurteilung und Würdigung des christlichen Sozialismus Wicherns sei hier zunächst einmal mit seinen eigenen Worten eine Darstellung dessen gegeben, was er darunter verstand.

Zu Anfang dieses Abschnittes ist bereits ein Artikel Wicherns in den Fliegenden Blättern vom Jahre 1847 angeführt, in welchem er die Innere Mission als eine christlich-soziale Aufgabe bezeichnet. In einem andern Artikel desselben Jahres[1]) weist er auf die vielfach trostlosen Zustände der deutschen Volksgenossen im Auslande

[1]) Gesammelte Schriften Wicherns. III, S. 158 ff.

hin. Sie fallen dem Kommunismus und dem Atheismus anheim, sagt er da, weil die Kirche sich nicht um sie kümmert. Es ist ebensosehr eine Forderung des Patriotismus, wie des Christentums, sich derselben anzunehmen. „Nichts ist patriotischer als das Christentum, denn es birgt den Keim und die Kraft zur inneren Vollendung der Nationalität, die von ihm nicht zerstört, sondern verklärt wird, die aber bei aller politischen Mannigfaltigkeit nicht bloß in der Handelspolitik oder in der Wissenschaft, sondern auch im christlichen Sozialismus eine höhere Einheit verwirklichen soll, und das Nächste nicht bloß im Raum, sondern in der volkstümlichen Gesinnung wiederfinden und durch die Kräfte der rettenden Liebe betätigen lehrt."[1]) Und noch in einem andern Artikel[2]) desselben Jahres bezeichnet er die Freunde der Inneren Mission als diejenigen, „welche eine christliche Wiedergeburt sozialer Verhältnisse des Volkslebens erstreben". Hier spricht er sich dann näher darüber aus, was damit gemeint ist. „Wir müssen nicht vergessen," schreibt er unter anderm, „daß die Basis unseres nationalen Lebens keine bloß natürliche mehr, sondern, sovielerlei auch mit diesem Urteil im Widerspruch zu stehen scheinen mag, eine in der Wiedergeburt begriffene, eine christliche ist." Zum Beleg hierfür erinnert er daran, wie in der Geschichte des deutschen Volkes tatsächlich immer politische Ereignisse Hand in Hand mit kirchlichen gegangen sind. Die Reformation bietet ein Beispiel hierfür. Unser Volk hat, im Gegensatz zu Frankreich, den Segen davon geerntet, daß es sich damals der evangelischen Wahrheit nicht verschlossen, sondern seine Wurzeln in den neu hervorbrechenden göttlichen Lebensstrom getaucht hat. Ferner weist er auf die Zeit der Freiheitskriege hin und das damalige Erwachen des christlichen Lebens inmitten des politischen, woraus die Anfänge der Inneren Mission hervorgegangen sind. Die große Aufgabe dieser bedarf des volkstümlichen Bodens. Es müssen neue sittliche Fundamente im allgemeinen Leben des Volkes gelegt werden. Der Not gegenüber, in welcher sich mitten in der Christenheit zahllose Massen befinden, ist der Kommunismus eine Karikatur, eine Verzerrung der Wahrheit. Es ist beachtenswert, wie Wichern in dem Kommunismus seiner Tage, dem damaligen Vorläufer der heutigen Sozialdemokratie, eine Karikatur der Wahrheit sieht und jene Bewegung als solche gewürdigt wissen will. Nach der Wahrheit, welche in der kommunistischen Bewegung zur Karikatur verzerrt ist, sagt er, muß man fragen lernen, damit wird man das praktische Christentum der Inneren Mission entdecken. Diese, die Innere Mission, ist „die freie Liebesarbeit des heilerfüllten Volkes zur Verwirklichung der christlichen und sozialen Wiedergeburt des heillosen Volkes," und sie kann nicht eher ruhen, „bis das Ganze ein wahrhaft christliches Volk in Staat und Kirche geworden". In diesem Zusammenhang steht dies oft angeführte Wort Wicherns. Große Arbeiten, sagt er da weiter, bilden sich nur im freien Blick auf große Verhältnisse, im Blick auf große, allgemeine Bedürfnisse. Es gilt, den christlichen Bau und Ausbau des

[1]) A. a. O. S. 161.
[2]) A. a. O. S. 167 ff.

Volkslebens auf den Unterbau seiner Geschichte zu vollenden. Dabei läßt die Innere Mission die oberen Verhältnisse in Kirche und Staat grundsätzlich unangetastet, aber ohne daß ihr dieselben deswegen gleichgültig wären. Wie zum Beispiel der Apostel die Sklaven nicht aufreizte, nach Freilassung zu gelüsten, sie vielmehr zur Untertänigkeit ermahnte, und doch mußte er von der Entfaltung des Reiches Gottes die Aufhebung der Sklaverei erwarten, aber diese Aufhebung war ein politischer Akt, der nicht seine und nicht des Christentums Sache war, so hat auch die Innere Mission für den vollen Segen ihrer Arbeit „nicht bloß einerseits die Reform der allgemeinen und besonderen kirchlichen Tätigkeit und Ordnung, sondern auch nicht minder die Besserung der politischen Gesetzgebung und der Fürsorge des Staates für die sozialen Verhältnisse des Volkslebens zur wesentlichen Voraussetzung". Es liegen zum Beispiel in den politischen Ursachen der Massenverarmung und der Massenverderbnis Hemmungen für eine Wiedergeburt des Volkes vor, auf deren allmähliche Beseitigung sehr viel ankommt. Ihre Beseitigung ist nicht Sache der Inneren Mission, sondern der staatlichen Fürsorge für die Volkswohlfahrt, aber eine Sache, an der die Innere Mission ein großes Interesse hat.

An anderer Stelle, in dem oben angeführten Vorwort zu den Fliegenden Blättern des Jahres 1848,[1]) in welchem er von der aus der Tiefe des Protestantismus geborenen christlich-sozialen Idee spricht, charakterisiert er den Leserkreis seiner Fliegenden Blätter als aus solchen Männern und Frauen bestehend, welche „von der Bedeutung der christlich-sozialen Fragen der Gegenwart lebendig erfaßt" sind. Unter der Inneren Mission, schreibt er da, verstehen wir das Ganze derjenigen christlichen Liebesarbeiten, „die die Rettung der von Christo entfremdeten und zum Teil bis jetzt unchristlich gebliebenen oder wieder antichristlich gewordenen Massen innerhalb der Christenheit, und zwar ohne Unterschied der Stände, bezwecken". Es handelt sich um „Abgründe des hundertfach verzweigten und gestalteten leiblichen Elends und sittlichen Verderbens in den unteren und oberen Regionen der Gesellschaft". Um ein Bild von dem Arbeitsfeld der Inneren Mission und von dem Umfang ihrer Tätigkeiten zu gewinnen, darf man nicht auf einzelnes sehen, sondern man muß eine Höhe ersteigen, von der aus man in einem Blicke in das Herz der heute von Christi Geist wieder lebendig erfaßten christlichen Völker hineinschauen kann. Christus ist das lebendige, persönliche Prinzip, von dem aus das ganze Leben der Völker datiert sein muß. Die meisten derjenigen Tatsachen, um die es sich in der Inneren Mission handelt, sind weder rein kirchliche, noch rein politische, sondern beruhen auf dem beiden Lebensgebieten zur gemeinsamen Grundlage dienenden Fundament. Das ist das weltgeschichtliche Moment des wahren Protestantismus im Unterschied von der römisch-kirchlichen Weltanschauung, daß er beides möglich gemacht hat, die beiden Gebiete von Staat und Kirche ebensowohl scharf zu trennen, als auch wieder innerlichst zu verknüpfen.

[1]) A. a. O. S. 173 ff.

In seiner Wittenberger Rede[1]) sagte Wichern, dies mit Nachdruck betonend, daß die rettende Liebe sich nicht einseitig auf die Kinder und die Armen beschränken dürfe, vielmehr müsse sie ihre Aufmerksamkeit auf alle Stände des ganzen öffentlichen Wesens richten. „Es bedarf einer Reformation oder vielmehr Regeneration aller unserer innersten Zustände," der staatlichen, kirchlichen und sozialen Verhältnisse. Das soziale Problem unserer Tage kann nicht vom Staat allein gelöst werden. Dieser hat jetzt das große Recht der freien Vergesellschaftung gewährt; Sache der Kirche ist es, dasselbe mit christlichem Geist zu erfüllen. Das Volk muß wieder mit dem göttlichen Wort und dessen Geist des neuen Lebens erfüllt werden. Deutlich tritt an dieser Stelle die innere Einheit einer Evangelisierung des Volkes und eines christlichen Sozialismus hervor.

Von besonderer Wichtigkeit für das Verständnis der christlich-sozialen Gedanken Wicherns ist seine Denkschrift vom Jahre 1849.[2]) Im ersten einleitenden Abschnitt derselben, in welchem er sich über die Innere Mission im allgemeinen äußert, sagt er, daß die Innere Mission eine innerliche und äußerliche Erneuerung der Massen in der Christenheit will, welche ohne solche Erneuerung dem Verderben anheimfallen. Ihre Region ist die christliche Atmosphäre, in der alle Gebiete des Volkslebens sich befinden. Familie, Staat und Kirche sind die drei göttlichen Grundordnungen eines christlichen Volkslebens. An dem Umsturz dieser drei müht sich der Geist, der bei den Massen Eingang gesucht und gefunden hat. Diese Heiligtümer auch ihresteils zu wahren und Christum unter den Massen des von ihm entfremdeten Volkes wieder als den gemeinsamen Herrn und Grund, als das gemeinsame Band im Zentrum dieser dreifachen Ordnung in ihrer Art zur Anerkennung zu bringen, ist der bewußte Beruf der Inneren Mission. Die Familie ist der eigentliche Ausgangspunkt, um den es sich bei den sogenannten sozialen Fragen handelt. Christliche Wiederherstellung derselben und Erneuerung aller mit ihr zusammenhängenden Verhältnisse, der Erziehung, des Eigentums, der Arbeit und der durch sie bedingten Stände, ist eine der Hauptaufgaben der Inneren Mission. In bezug auf den Staat steht sie auf dem Boden des apostolischen Wortes: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Dem Abfall der Massen von dieser Wahrheit gegenüber hat sie mit den Waffen des Geistes die göttliche Stiftung der Obrigkeit wieder zur Anerkennung zu bringen. Ebenso sucht sie den Staat zu der Anerkennung zu bringen, daß auch seine letzte Lebensquelle in Christo Jesu liegt. An einer andern Stelle der Denkschrift,[3]) in dem Abschnitt, in welchem er das kirchliche Gebiet der Inneren Mission bespricht, sagt er: In der Innern Mission läßt sich die Gemeinde auf eine Mitwirkung bei Lösung der sozialen Fragen ein. Die zerrütteten sozialen Verhältnisse der Gegenwart umschließen auch die Armen, aber das soziale Gebiet beschränkt sich

[1]) A. a. O. S. 246.
[2]) Vgl. a. a. O. S. 268 ff.
[3]) A. a. O. S. 332.

nicht auf diese. Die Innere Mission muß deshalb die Grenzsteine ihrer Missionsarbeit viel weiter stellen, um alle hierher gehörigen Notstände, seien sie unter Armen oder Nichtarmen, ins Auge fassen lernen. Endlich ist hier besonders noch der Abschnitt der Denkschrift zu beachten, in welchem Wichern das soziale Gebiet im engeren Sinne des Wortes speziell behandelt. Bei der Beschreibung der Inneren Mission zieht er vier innere Grenzlinien, nämlich das staatliche, das kirchliche, das allgemein sittliche und das soziale Gebiet, und sodann drei geographische Grenzlinien: die Innere Mission im Vaterland, in der europäischen Diaspora und in der transatlantischen Diaspora. Bei der Besprechung des sozialen Gebietes,[1]) die neben derjenigen des kirchlichen Gebietes den breitesten Raum einnimmt, bemerkt er zunächst einleitungsweise, daß hier unter dem Sozialen „diejenigen Ordnungen gemeint sind, durch welche jeder einzelne im Volk seine besondere eigentümliche Stellung im Gemeinwesen gewinnt, Ordnungen, die der Christ, ebenso wie diejenigen, welche Staat und Kirche durchdringen, als in göttlicher Waltung und Bestimmung begründet, und innerhalb welcher er sich an jeder Stelle in göttlichem Dienst und vor Gott verantwortlich weiß". Für die Innere Mission kommen hier vornehmlich die drei Grundordnungen der Familie, des Eigentums und der Arbeit, sowie die durch diese bedingten und begründeten gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, Unterschiede und Stände in Betracht. In diesen gesellschaftlichen Lebensformen hat der Geist des Unglaubens und infolgedessen die sittliche Entartung sich eingelebt, eben durch deren immer größere Entfremdung von der Kirche und der Kirche von ihnen. Hier tritt die Innere Mission mitten in die Gärungen und Fragen der Neuzeit hinein, sie darf sich dem nicht entziehen, sondern muß den Tatbeweis liefern, daß dem Christentum nichts Menschliches ein Fremdes ist. „In betreff der Familie hat die Innere Mission hier zuerst die innere Auflösung und Zerrüttung des Familienlebens mit allen ihren Folgen ins Auge zu fassen." Hier handelt es sich um „das Geschlecht der sogenannten verwahrlosten Kinder"; hier ist die Pflanzschule des faulenden Proletariats, der Prostitution und zahlreicher Verbrechen; hier handelt es sich um Massenarmut und schamlose Bettelei. Aber Familienzerrüttung gibt es nicht nur in den unteren Volksschichten, sondern auch in den sogenannten guten Ständen. Bei äußerem Besitz und steigendem Reichtum greift hier eine andere Massenverarmung, ein Pauperismus an christlichen Lebensgütern, ein geistiges Proletariat in Besorgnis und Schrecken erregender und drohender Weise um sich. Bei aller Verschiedenheit der Erscheinungsformen grassiert in den obersten und mittleren Schichten der Gesellschaft dieselbe innere Fäulnis, wie in den untersten Schichten. Die Gesellschaft bedarf einer neuen Zurechtstellung zum persönlichen Eigentum, die nur durch eine sittliche Wiedergeburt des Volkes möglich ist. Von der Seite aus hat die Innere Mission sich bei der Lösung der sozialen Aufgabe unserer Zeit mitzubeteiligen. Es ist eine antichristliche Bewegung, welche im Kommunismus eine scharfe Zuspitzung erfahren hat, welche auf eine Auflösung

[1]) Vgl. a. a. O. S. 354 ff.

aller göttlichen Ordnungen und ihrer Unterschiede abzielt. Dabei weist Wichern aber mit Nachdruck darauf hin, daß zahllose Gegner des Kommunismus mit ihrem Unglauben, ihren frivolen Sitten, ihrem Geiz und ihrer herzlosen Selbstsucht, ohne es zu ahnen, die kräftigsten Förderer desselben sind. Es war eine natürliche Konsequenz des Kommunismus, so fährt Wichern fort, sich theoretisch und praktisch auf das Gebiet der Arbeit zu werfen. Die Arbeit bedingt das Eigentum und den Unterschied der Stände im gesellschaftlichen Leben. Dabei ließ man aber nicht alle Arbeit als solche gelten, sondern die mehr geistige, dem Ganzen zu gute kommende Arbeit wurde ignoriert, und nur die Arbeit der Hände wurde als Arbeit gewertet. Auf diese Weise gewann man die urteilslosen Massen. So wandten sich die Volksverderber an die Handwerksgesellen, an die Fabrikarbeiter, an die Tagelöhner. Das ist das Feld, auf dem die Innere Mission zu arbeiten hat, wenn sie sich mit ihren heilenden Kräften auf das soziale Gebiet begibt. Hier sehen wir Wichern also auf die Arbeiterfrage eingehen, und den christlichen Sozialismus speziell auf diese anwenden, dies aber deswegen, weil die Innere Mission dem Gegner, welcher dieses Gebiet insonderheit als das seine okkupiert hat, dahin folgen muß, um ihn dort zu bekämpfen. Er weißt dann kurz hin auf dasjenige, was von der Inneren Mission zu geschehen hat, zum Teil schon geschehen ist, zur Wiederherstellung des zerrütteten Familienlebens, zur Rettung der Jugend, zur Linderung und Hebung der Not der Armen, zur Pflege der Kranken, zur Heiligung des Eigentums und Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen den durch Besitz unterschiedenen Ständen, zur Rettung und Evangelisierung der Arbeiterklassen als solcher. Das alles gehört ihm zum Sozialen. Es ist zu beachten, wie auch hier wieder Evangelisierung der Arbeiterklassen in diesem Zusammenhang ausdrücklich mitgenannt ist. Zur Wiederherstellung rechtmäßiger Ehen und eines gesunden Familienlebens, sagt Wichern weiter, greifen die Arbeiten der Inneren Mission auf unmittelbar kirchlichem, auf allgemein sittlichem und auf sozialem Gebiet ineinander über und müssen sich gegenseitig unterstützen. Bei der Arbeit an der Jugend weist er hin auf Warteschulen, Sonntagsschulen und Kindergottesdienste und auf die Rettungsanstalten. Mit ihnen hat die Innere Mission einen segensreichen Schritt ins Volksleben hinein getan. Dann erwähnt er die Armenpflege und die Krankenpflege. In der auf diesen beiden Gebieten rührig und segensreich wirksamen Frauentätigkeit liegt, sagt er, „einer der Anfänge des wirksamen *christlichen* Sozialismus, dessen frühreife, monströse Karikatur der atheistische und radikale ist". Schließlich geht Wichern dann in diesem Abschnitt speziell auf die Arbeiterfrage näher ein. Es ist eine interessante und beachtenswerte Bemerkung, die er beim Übergang zu derselben vorausschickt. Er sagt, es handelt sich da um schwierige soziale menschliche Fragen, auf welche zahlreiche Gottesantworten mit christlichen Taten zu geben sind. Dann fährt er fort: „Bei dem nachfolgenden setzen wir als zugestanden voraus, daß das, was der Sozialismus und Kommunismus im tiefsten Grunde seines Strebens verbirgt, die entstellten, aber doch Wahrheit bergenden Züge des Angesichts einer tiefgebeugten, schmerzerfüllten Menschheit sind, die sich in sozialer Beziehung nach

Erlösung und Wiedergeburt sehnt, und die noch nicht weiß und versteht, es aber noch erfahren soll, daß ihre Hoffnung nur durch das Evangelium Erfüllung zu erwarten hat. So ist aus dem verzerrten Gegenbilde die noch rätselhaft verborgene Wahrheit der Zukunft vorläufig so weit zu erkennen, daß auch die evangelische Kirche daraus abnehmen kann, was für Forderungen sie dem sozialen Bedürfnis gegenüber an sich selbst, und an ihre Leistungen zum Besten des Volkes zu stellen hat."[1]) Dann auf einzelnes näher eingehend, führt Wichern aus, wie der sozialistischen Assoziation christliche Assoziation nicht für Hülfsbedürftige, sondern der Hülfsbedürftigen selbst für ihre sozialen Zwecke gegenüber treten muß. Durch solche muß die Innere Mission unter den handarbeitenden Klassen organisierend wirken. Er führt Oberlin als Beispiel dafür an, was das christliche Prinzip vermag, wenn es die sozialen Lebensbeziehungen in Gottes Namen und Liebe erfaßt. Ferner weist er hin auf das Nomadenleben der wandernden Arbeiterscharen. „Achten wir es auch für notwendig," schreibt er, „daß Kolporteure und Reiseprediger unter sie geschickt werden, so ist es doch nicht genug, daß die Innere Mission sie nur kirchlich besorge, sie muß ihnen auch in ihrer sozialen Not helfend nahe treten." Erinnert sei hier an den im vorigen Abschnitt angeführten umgekehrten Satz, in welchem Wichern in anderm Zusammenhang sagt: es gilt „nicht bloß philanthropisch an die Speisung hungriger Proletarier, sondern christlich an die Evangelisierung der erstorbenen Glieder des Christenvolkes zu gedenken".[2]) Auch dieser letztere Satz steht bezeichnenderweise am Schluß desselben oben angeführten Arkikels der Fliegenden Blätter vom Jahre 1847, in welchem Wichern ausführt, was er unter christlichem Sozialismus versteht, eine christliche und soziale Wiedergeburt des heillosen Volkes durch die freie Liebesarbeit des heilerfüllten Volkes. Evangelisierung des Volkes und christlicher Sozialismus sind ihm die zwei Seiten einer und derselben Arbeit. Weiter weist er in der Denkschrift auf die wandernden Handwerksgesellen hin. Neben den kommunistischen Vereinen, in denen das gesunde Soziale vom Sozialistischen verschlungen ist, muß sich im Handwerkerstand eine christliche Macht herausbilden, welche dann auf eine Besserung der allgemeinen sozialen Zustände zurückwirken müßte. Ebenso muß die Innere Mission, oder vielmehr, wie Wichern sich häufiger ausdrückt, die Kirche durch ihre Innere Mission, sich der Lehrburschen annehmen, ebenso der Matrosen und anderer einzelner Klassen. Als ein Beispiel der Selbsthülfe in sozialen Notständen führt er da die Liedke'schen Sparladen an, und gibt im Anschluß daran noch einige Winke, wie im einzelnen durch Assoziation ein christlicher Sozialismus weiter gefördert werden könnte. Alles zielt ihm darauf ab, daß auf dem Grund einer inneren Erneuerung der göttlichen Grundordnungen des gesellschaftlichen Volkslebens, „neue Gestaltungen des gemeindebildenden kirchlich-sozialen Lebens" sich herausbilden zu einer Gesundung aller sozialen Verhältnisse.

---

[1]) A. a. O. S. 379.
[2]) A. a. O. S. 172.

Zu den angeführten Sätzen Wicherns in seiner Denkschrift seien zur Erläuterung dessen, was er unter christlichem Sozialismus versteht, noch einige weitere Äußerungen von ihm aus der folgenden Zeit angeführt. Im Jahre 1857 bespricht er die damals erschienene Schrift von Huber über die Wohnungsnot der kleinen Leute.[1]) Er nennt dort die Wohnungsnot „wenn auch nicht die Kernfrage, doch eine der Kernfragen des heutigen sozialen Problems;" fügt dann aber hinzu: „freilich fassen wir die Innere Mission keineswegs in dem engen Sinne, als ob sie sich nur oder vorzugsweise der Lösung der sogenannten sozialen Fragen zu widmen hätte. Wenn wir auch von jeher geltend gemacht haben, daß das Evangelium seine Kraft, seine Liebe und Weisheit in unseren Tagen wesentlich an diesen Fragen zu betätigen habe, so reicht doch seine Mission innerhalb der Christenheit noch unendlich viel weiter. Denn der Schade, an dem die Christenheit leidet, ist ein absolut allgemeiner; er hat sich über alle Gliederungen des öffentlichen, staatlichen und kirchlichen, genossenschaftlichen und privaten Lebens ausgebreitet. Sämtliche in diesen Kreisen wurzelnde Ordnungen des Lebens samt Sitten, Künsten und Wissenschaften, haben teil an dem Bann, den das Nichtchristentum oder das Widerchristentum innerhalb der Christenheit übt, und erfordern in eben dem Maße, als dies der Fall ist, die Beweisung der göttlichen Lebenskraft, der geoffenbarten Wahrheit, die mit ihrem Missionswerk nicht zu einem Ende und Abschluß gelangt, bis das Reich Gottes kommt." Es ist beachtenswert, wie Wichern hier, und auch sonst wiederholt, sobald von Einzelheiten der sozialen Frage die Rede ist, immer mit Nachdruck hervorhebt, daß das Soziale, beziehungsweise die Innere Mission als christlicher Sozialismus nicht in diesen Einzelheiten aufgehe, sondern viel weiter und tiefer greife und viel umfassender sei. So sagt er in der neunten seiner Stuttgarter Thesen vom Jahre 1857: Die Innere Mission ist „die Entfaltung und Betätigung der Glaubens- und Lebenskräfte der ganzen wahrhaftigen Christenheit in Kirche, Staat und allen Gestalten des sozialen Lebens zur Überwindung alles Unchristlichen und Antichristlichen, was in Haus und Gemeinde, in Sitten und Gesetzgebung, in Wissenschaft und Kunst, in allen Zweigen des materiellen oder geistigen Lebens des Volkes und der Völker innerhalb der Christenheit Raum sucht oder Raum gefunden hat".[2])

Im Jahre 1860 hielt Wichern auf dem Barmer Kongreß für Innere Mission einen Vortrag über die Erziehung und Bewahrung der weiblichen Jugend in der arbeitenden Bevölkerung, mit besonderer Berücksichtigung der Fabrikbevölkerung. In diesem Vortrag hebt er zunächst die Wechselwirkung hervor, welche zwischen den höheren und niederen Ständen besteht und betont, daß der vorliegende Gegenstand von allen Seiten auf die größten und wichtigsten Probleme des sozialen Lebens führe. Am Schluß desselben weist er auf den gleichzeitig in Köln tagenden Kongreß für Volkswirtschaft hin, mit dem Bemerken, daß die großen nationalen

[1]) A. a. O. S. 931 ff.
[2]) A. a. O. S. 944.

Probleme, welche der sozialen Lösung bedürfen, und welche die realsten Interessen unseres Volkslebens betreffen, gleichzeitig die Aufgabe derer sind, welche zuerst und zuletzt das Christentum wollen. „Denn," so fügt er hinzu,[1]) „das Christentum ist nicht ein Etwas, das auf gesonderten Wegen neben dem übrigen Tun und Leben einhergeht, sondern mit seinem Leben und Wesen eine Macht, die als Ferment und Sauerteig alles durchdringen und durchsäuern, das Volk in seinen innersten Lebenswurzeln erfassen, und das Leben der Nation mit Gotteskräften durchwirken soll. Auch hier gilt das Wort apostolischer Freiheit und Gebundenheit: Alles ist euer, ihr aber seid Christi." In einem andern Vortrag, welchen Wichern im Jahre 1868 im evangelischen Vereinshaus zu Berlin über „Stockungen im christlichen Leben des evangelischen Volkes und deren Überwindung" gehalten hat,[2]) tritt ein Grundgedanke von ihm besonders deutlich hervor, nämlich der, daß das Christentum als ein Stück des Volkslebens, als eine nationale Volkssache anerkannt und zur Geltung gebracht, daß das Reich Gottes und das allgemeine Priestertum der Christen im ganzen Volksleben Tat und Wahrheit werden muß. Die große evangelische Volkskirche, sagte er in der Einleitung, „ist die, wenn auch nur als vorläufig gegebene, weltgeschichtliche Form des Reiches Gottes, zu dem vor allem anderen das Haupt gehört: der für die Sünden der Welt gestorbene, auferstandene und erhöhte Retter aller Menschen und König aller Völker, die er mit seiner allmächtigen Hand in seinem Wort und mit der göttlichen Stiftung seines Gnadenwillens in den Sakramenten umschlossen hält, und zwar nicht bloß in ihrem religiösen, sondern ebenso auch in ihrem ganzen rechtlichen, sittlichen Kulturleben, zu dem alle Kunst und alles Können, alles Wissen und alle Wissenschaft, alles Gewerbe und aller Erwerb, Handel und Verkehr und die ganze Wucht der sozialen Verhältnisse, die jetzt in der sogenannten, so vielfach dunkeln sozialen Frage sich zusammenfassen, gehören, desgleichen auch alle Unkultur und das alles mit denjenigen Ausartungen, welche nur wie eine Parodie des Christlichen und als Gegensatz zu demselben in der Christenwelt existieren."[3]) Nachdem er dann im ersten Teil des Vortrages ausgeführt hat, wie der weit verbreiteten Unwissenheit in religiösen Dingen gegenüber, in einer Zeit, in der alle Institutionen des Volkslebens sich umwandeln, auch die Kirche neue Wege zur Verkündigung des Evangeliums einschlagen muß, geht er mit der Bemerkung, daß damit die Arbeit des Reiches Gottes im Volksleben noch nicht erledigt ist, zum zweiten Teil seines Vortrages über, in welchem er das gesamte, durch das ganze Volksleben sich hindurchziehende Kulturgebiet bespricht. Kunst und Wissenschaft und Literatur, Justiz und Verwaltung, das ganze Staats- und kommunale Leben, vor allem das Familienleben, alle öffentlichen Institutionen, Ordnungen und Rechte, Handel und Verkehr und Gewerbe, das ganze soziale Leben in diesem weitesten Umfang des Wortes, alles

[1]) A. a. O. S. 1031. Vgl. Fliegende Blätter 1860, S. 336.
[2]) Gesammelte Schriften Wicherns. III, S. 1132 ff.
[3]) A. a. O. S. 1133.

muß sich „unter der Regel und der Segnung des göttlichen Reiches, das heißt, nicht im Widerspruch mit dem christlichen Prinzip, sondern im Einklang mit demselben" entwickeln und ausbauen.[1]) So muß die ganze Kultur eine christliche sein oder werden oder wieder werden. Die Kulturverhältnisse der Gegenwart, wie sie tatsächlich geworden sind, sind eins der großen Haupthindernisse mit, aus denen Stockungen des christlichen Lebens hervorgehen. Dem gegenüber gilt es, daß jeder Christ als Glied des Reiches Gottes an seinem Teil, und in seiner sozialen Stellung das allgemeine königliche Priestertum der Gläubigen zur Tat und Wahrheit werden lasse. In einem dritten Teil dieses Vortrags endlich faßt er die Unkultur in unserm Volk in ihrem Bunde mit offenem Abfall vom christlichen Glauben ins Auge, und weist da auf dasjenige hin, was dem gegenüber geschieht in Rettungsanstalten, Jünglingsvereinen, Herbergen zur Heimat, Fürsorge für Mägde usw. Aber noch unendlich viel mehr bleibt zu tun übrig. Hier gilt es einen großen und hoch wichtigen Kampf zu führen. (Fortsetzung folgt.)

Karl Ebell,

ein blindgeborener Prediger.[2])

Von **H. Pfeifer**, Pastor an der Diakonissenanstalt zu Altona a. d. Elbe.

Es mag immerhin kein gerade seltenes Vorkommnis sein, daß ein im Amte stehender Pastor das Augenlicht verliert und trotzdem die Obliegenheiten seines Amtes mit Aufbietung aller Willenskraft treu und zur Erbauung der ihm anbefohlenen Gemeinde weiter erfüllt. Daß aber ein Blindgeborener, der überdies von Jugend auf viel körperliche Schwachheit und Krankheit zu tragen hatte, dem obendrein aus allerlei Voreingenommenheit der Menschen Hindernis über Hindernis erwuchs, die ganze Staffel der humanistischen Gymnasialbildung und des theologischen Studiums durchlaufen hat, alle Examina ungeschont und mit Ehren bestand und dann jahrzehntelang unter recht schwierigen Verhältnissen das Wort der Wahrheit mit großer Freudigkeit und zum Segen der Gemeinde verkündigt hat, ist etwas so Einzigartiges und Bewundernswertes, daß es durchaus berechtigt erscheint, den Werdegang und die Lebensführungen dieses Mannes den Vertretern und Freunden der Inneren Mission resp. der christlichen Barmherzigkeit darzustellen.

---

[1]) A. a. O. S. 1144.

[2]) Der nachstehende Aufsatz ist zusammengestellt auf Grund der Autobiographie Ebells, die unter dem Titel: „Aus meinem Leben. Erinnerungen eines Blindgeborenen von Karl Ebell, Hülfsprediger a. D. Mit Geleitswort von Professor D. H. Hering in Halle a. S." 1906, (248 S.) bei Martin Warneck in Berlin erschienen ist, und zu deren Lektüre die nachfolgenden Ausführungen anregen wollen. Die Schrift wird dringend empfohlen, und wenn obiger Aufsatz dazu hilft, zu ihrer Verbreitung beizutragen, so hat er seinen Zweck erfüllt. Das Buch bringt natürlich eine Fülle konkreter Details, während sich der Aufsatz mit Umrissen begnügen muß.

1. Jugendjahre — Elternpläne und Gotteswege.

In der brandenburgischen Stadt Neu-Ruppin lebt seit Anfang des vorigen Jahrhunderts die weitverzweigte Ebellsche Familie, welcher unser Karl Ebell entstammt. Sein Vater genoß als Tuchfabrikant eine geachtete Stellung und lebte in auskömmlichen Verhältnissen, wenngleich die stattliche Zahl der Kinder — es waren ihrer 9 — und mancherlei Krankheiten in der Familie es nicht zur Ansammlung eines eigentlichen Vermögens kommen ließen. Karl Ebell wurde als sechstes Kind und zweiter Sohn seiner Eltern am 10. August 1840 geboren und erhielt in der heiligen Taufe am 4. September die Namen Karl Ludwig Eduard. Als der Knabe ein Vierteljahr alt war, wurde in den Eltern die Besorgnis rege, ihr Sohn möchte blind sein.

Man kann es nur zu gut verstehen, daß sie diesem Gedanken nicht Raum geben wollten und begierig jede Äußerung des Kindes aufgriffen, die etwa doch noch das Vorhandensein eines wenn auch schwachen Sehvermögens erhoffen ließ. Ebenso erklärlich ist es, daß sie, als die Blindheit konstatiert war, nichts unversucht ließen, dieselbe durch ärztliche Hülfe zu heben. Die bedeutendsten Augenärzte Berlins wurden wiederholt zu Rate gezogen, bis sie denn schließlich sich mit der Tatsache abfinden mußten, daß ihr Karl von Geburt an blind sei, unheilbar blind.

Bei aller Sorgfalt und Liebe, welche die Eltern ihrem Karl angedeihen ließen, haben sie sich doch vor dem großen Fehler sorgsam gehütet, den Knaben durch übel angebrachte Nachsicht und Weichheit zu verziehen. Er selbst erzählt mehrere Episoden aus seiner Kinderzeit, die von erfreulicher Besonnenheit, Unparteilichkeit und Strenge der Eltern Zeugnis ablegen. Und gewiß hat diese Art der Erziehung seinem Charakter die Festigkeit und Beharrlichkeit vermittelt, die ihm später seinen schweren Lebensweg so wesentlich erleichtert, ja man kann sagen überhaupt gangbar gemacht haben.

Neben den Eltern sind die älteren Geschwister in vielen Dingen seine Lehrmeister und Erzieher gewesen. So war es z. B. seine Schwester Anna, die ihn auf äußerst einfache aber fein überlegte Weise frei gehen lehrte. Karl hatte nämlich zwar in einem Laufkorbe zu gehen gelernt, aber ohne denselben getraute er sich nicht auch nur einen Schritt zu tun. Faßte man ihn dagegen an, so schritt er munter vorwärts. Hier schuf Anna Rat: sie hängte Karl einen langen Mantel um, diesen hielt er fest, glaubte nun von jemand angefaßt zu sein und lief ohne Furcht frei umher. Von den Geschwistern lernte er außerdem frühzeitig singen und scherzen, wie denn überhaupt der Umgang mit seinen liebevollen und opferwilligen Geschwistern für seine Gemüts- und Charakterbildung von der allergrößten Bedeutung gewesen ist.

Als Karl fünf Jahre alt war, glaubten seine Eltern ihn nicht in die Bürgerschule, sondern in die Warteschule (Kleinkinderschule) schicken zu sollen. Es bestimmte sie dazu die Besorgnis, Karl möchte unter der Roheit seiner Mitschüler zu leiden haben; überdies lebten sie in dem Wahn, ein Blinder könne nur in der Blindenanstalt ordnungs-

mäßigen Schulunterricht genießen. So sollte also Karl die Warteschule besuchen, bis in der Königlichen Blindenanstalt zu Berlin eine Stelle für ihn frei würde. Auf diese Weise mußte der geistig sehr rege Knabe 4 Jahre lang den gewiß nicht großen Lehrstoff der Warteschule durcharbeiten. Daß ihm dieselbe nicht gerade in lieber Erinnerung gestanden hat, ist nicht zu verwundern, zumal, da jene Schule verschiedene pädagogische Absonderlichkeiten zeitigte. Dahin ist zu rechnen, daß die sechsjährigen Kinder nicht nur das kleine, sondern auch das große Einmaleins bis 25 lernen mußten. Da war denn der Jubel groß, als im Oktober 1849 ein Schreiben der Königlichen Blindenanstalt seinen Eintritt in die Bürgerschule veranlaßte.

Hier nahm sich seiner der Rektor Loose besonders liebevoll an und brachte ihm die Anfangsgründe des Lesens bei. Zu dem Zweck hatte Karl Ebells Vater für ihn die lateinischen Majuskeln aus Blech herstellen lassen. Im zweiten Schuljahr borgte die Blindenanstalt ihm ein Buch mit Stachelschrift; sein Ordinarius, Lehrer Görbig, übte eifrig mit ihm, und noch vor Ablauf dieses Jahres konnte er mit dem Lesen der Preßschrift, der sogenannten Stuttgarter Schrift, beginnen.

Sein Vater schenkte ihm die Apostelgeschichte in Blindenschrift, die nun ein Jahr lang seine Hauptlektüre bildete, bis 1851 die Psalmen und 1½ Jahr später das Evangelium Johannes hinzukamen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die ständige Beschäftigung mit der Heiligen Schrift sein religiöses Empfinden unvermerkt und stetig geweckt und gefördert hat. Übrigens nahm Karl Ebell in allen Fächern am Schulunterricht teil, außer im Schreiben, Zeichnen und in der Geometrie. Einen Anfang im Schreiben auf einer Wachstafel hatte er zwar unter Lehrer Görbigs Leitung gemacht, doch mußte es als einstweilen erfolglos wieder aufgegeben werden. Das Zeichnen aber konnte für ihn überhaupt nicht in Betracht kommen, und das hinderte wiederum sein Verständnis der Geometrie, in der es ihm naturgemäß an der Vorstellung geometrischer Figuren mangelte, wie er denn auch nie ein großer Mathematiker geworden ist, außer im Rechnen, wo er stets einer der ersten war.

Im Laufe des zweiten Schuljahres begann Karl Ebell bei Görbig mit dem Klavierspiel. Schon in frühster Kindheit war sein Interesse für die Musik zu Tage getreten, namentlich als seine Eltern den Fünfjährigen gelegentlich eines Besuches in der Blindenanstalt zu Berlin mit in das Konzert eines blinden Orgelvirtuosen nahmen. Damals ist seinen Eltern bereits der Gedanke gekommen, den sie jahrelang festgehalten und nur sehr ungern aufgegeben haben, daß Karl sich einmal der geistlichen Musik widmen und Organist werden sollte. Als daher Görbig mit redlichem Eifer die großen Schwierigkeiten überwunden hatte, welche dem zehnjährigen Knaben aus der Schwäche der Finger erwuchs, hielten die Eltern die Fortführung des Klavierunterrichts für so wichtig, daß sie Ostern 1851 eine für ihren Sohn in der Königlichen Blindenanstalt zu Berlin frei gewordene Stelle ablehnten und lieber noch 2 Jahre mit seiner Überführung nach Berlin warteten.

So kam es, daß Karl Ebell die ganze Bürgerschule absolvierte. Wir werden sehen, daß ihm dies später trefflich zu statten gekommen ist. Ohne Störung sollten freilich die beiden letzten Jahre an der Bürgerschule nicht verlaufen. Karl Ebells Körperkonstitution war von Geburt an sehr zart. Eine zweimalige Lungenentzündung in den ersten Lebensjahren hatte gewiß nicht zur Kräftigung des Körpers beigetragen. Dazu hatten im Sommer 1846 die Masern bei ihm eine häßliche Augenentzündung und Blutgeschwüre im Gefolge gehabt. Als nun an die Stelle des wohlwollenden und zartfühlenden Görbig ein anderer Ordinarius trat, der aus ganz anderem Holz geschnitten war, dessen Strenge und rauhe Außenseite einen zartbesaiteten Schüler wie Ebell in ständiger Spannung halten mußte, da hielt der schwache Körper diese physische Anstrengung nicht aus. Es trat eine starke Nervengereiztheit ein, die ihn nötigte, die Schule wochenlang zu versäumen. Ob sich in der Folge sein Nervensystem gekräftigt hat oder ob seine Lehrer weiterhin besser verstanden, dem blinden Schüler Liebe und Vertrauen abzunötigen, jedenfalls haben die Nerven Ebell im weiteren Verlauf seiner Jugend- und Lehrjahre nicht in dem Maße wieder zu schaffen gemacht; selbst in den angestrengten Examenszeiten haben sie nicht versagt.

Von der Bürgerschule galt es Ostern 1853 Abschied zu nehmen und damit zugleich von dem teuren Elternhause. Es sollte nun Ernst gemacht werden mit seiner speziellen Blindenausbildung, und die Pforten der Königlichen Blindenanstalt zu Berlin taten sich dem dreizehnjährigen Knaben auf. Er und seine Eltern ahnten nicht, als sie ihn am 2. April der Anstalt übergaben, daß dieselbe ihm keine Bildungsstätte von längerer Dauer werden sollte. Kaum, daß er eine Woche am Schul- und Handfertigkeitsunterricht teilgenommen hatte, da erkrankte er. Es waren krampfartige Erscheinungen, die sich bald häufiger bald seltener einstellten und Anfang Mai einen derart bedrohlichen Charakter annahmen, daß der Direktor der Anstalt nicht nur bat, der Vater möchte ihn wieder aus der Anstalt nehmen, sondern daß man am Abend des 11. Mai für Karl Ebell betete als für einen, der die folgende Nacht kaum überleben dürfte. Zwar trat in den nächsten Tagen eine vorübergehende Besserung ein, aber in Berlin sollte und wollte er nicht bleiben. Ein Bruder seiner Mutter brachte ihn am 14. Mai ins Elternhaus zurück, das er erst sechs Wochen zuvor mit großen Erwartungen verlassen hatte, die aber zum großen Kummer der besorgten Eltern völlig zu nichte geworden waren. Die nächste Sorge galt nun allerdings der Wiederherstellung des Patienten. Der Arzt erkannte sehr bald in der Krankheit ein kompliziertes Wechselfieber, das er dann mit Erfolg bekämpfte, so daß Karl Ebell Mitte Juni genesen war. Aber was sollte nun werden? Sollte man noch wieder zwei Jahre warten und ihn dann aufs neue in die Blindenanstalt geben? Dabei würde er doch viel zu alt, ganz abgesehen davon, daß er die zwei Jahre unmöglich ohne Unterricht bleiben konnte. Das ging also auf keinen Fall. Schließlich wurde man sich dahin einig, Karl solle vor allen Dingen Klavier- und Orgelunterricht erhalten und das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen. Das erstere ließ er sich wohl gefallen, zum Besuch des Gymnasiums verspürte er jedoch

nicht die mindeste Lust. Zu seinem Glück wurde nicht viel nach seiner Neigung oder Abneigung gefragt. „Man muß auch manches tun, wozu man keine Lust hat", lautete des Vaters kurze Erklärung, und somit bestieg Karl am 27. Juni 1853 in Sexta die erste Sprosse der Leiter, die er gegen alle Pläne und Erwartungen seiner Eltern nach Gottes Rat und Willen bis zur obersten Stufe, dem Examen pro ministerio, erklimmen sollte.

Für erst freilich schien es, als ob der Verwirklichung der Elternpläne nichts im Wege stände. Karl bekam bei Musikdirektor Möhring Klavier- und Orgelunterricht, und es hat die Eltern fraglos stark in ihrer Hoffnung bestärkt, Karl würde ein achtbarer Organist werden, als Möhring ihn schon nach drei Orgelstunden bei der Austeilung des heiligen Abendmahls den Choral „O Jesu Christe, Gottes Lamm" auf der Orgel begleiten ließ. Dazu kam, daß Ebell auch für die Musiktheorie gutes Verständnis an den Tag legte. Er transponierte auf der Orgel gewandt und sicher; ja er setzte ein Jahr später einige Choräle so sehr zur Zufriedenheit seines Lehrers, daß dieser sie in dem Gymnasialchor einübte. Kein Wunder, daß die Eltern ihres Sohnes Berufswahl für ausgemacht hielten und auf jede Weise seine musikalische Ausbildung pflegten und förderten. Und was sagte dieser dazu? Ihm war die Musik schon ganz recht; war doch auch er nicht anders gewohnt, als in ihr sein Lebenselement zu sehen. Als daher der Musikdirektor Möhring nach und nach in seinem anfänglichen Eifer nachließ — wohl hauptsächlich deshalb, weil eine umfangreiche Komposition ihn alles andere vergessen ließ — und schließlich Ostern 1858 den Klavier- und Orgelunterricht aufgab, war dies für Ebell eine Quelle tiefer Betrübnis. Und doch söhnte er sich eher als seine Eltern mit dem Gedanken aus, daß er etwas anderes als Organist werden sollte.

Wie kam das? Ebell hatte von Sexta an die Klassen des Gymnasiums ohne Schwierigkeiten durcheilt. Sexta und Quinta absolvierte er zusammen in dreiviertel Jahren. Dank der soliden Grundlage, welche die Bürgerschule bei ihm in allen Elementarfächern gelegt hatte, konnte er seine ganze Zeit und Kraft der lateinischen Sprache widmen. Dabei mußten ihm freilich Geschwister und Freunde Auge und Hand leihen; und daran hat's ihm weder auf dem Gymnasium noch auch später auf der Universität und im Predigerseminar je gefehlt. Zu Hause reichte für Sexta die Hülfe seiner Schwester Auguste aus. Sie las ihm die Memorierstoffe so lange vor, bis er sie sich eingeprägt hatte, und schrieb nach seinem Diktat die quotidiana. In der Schule mußte ein Mitschüler für ihn die extemporalia niederschreiben. Die beiden setzten sich allein auf eine Bank und Ebell mußte dem Mitschüler flüsternd die Übersetzung in die Feder diktieren. Dieser Modus wurde durch alle Klassen beibehalten; nur in der Mathematik war Ebell von schriftlichen Arbeiten befreit. Für die mündliche Übersetzung mußte er sich zu Hause naturgemäß viel gründlicher vorbereiten als seine Klassengenossen; hatte er doch keinen Text vor Augen, sondern mußte sich den ihm vom Lehrer oder einem Schüler vorgelesenen Satz ins Gedächtnis schreiben. Daß dazu,

namentlich in den höheren Klassen bei schwierigen Konstruktionen, eine gehörige häusliche Vorbereitung erforderlich war, um den ganzen Satzbau beim Hören desselben übersehen zu können, versteht sich von selbst.

In Sexta und Quinta freilich ging es damit noch verhältnismäßig leicht; aber Karl Ebell wollte und kam weiter hinauf. Schon Quarta brachte mit dem Griechischen und Französischen nicht unerhebliche Schwierigkeiten, namentlich auch für die häuslichen Arbeiten, weshalb auch die Eltern ihn gern vom Griechischen hätten dispensieren lassen. Aber davon wollte Karl nichts wissen. Er erklärte auf das Entschiedenste, auf diese Sprache nicht verzichten zu wollen. Man ließ ihm den Willen, ohne freilich zu ahnen, wozu denn Karl auch das Griechische lernen mußte.

Zur Anfertigung der schriftlichen Arbeiten außer im Französischen und Deutschen, worin seine Schwestern ihm behülflich waren, sowie zum Vorlesen der Memorierstoffe und der zu übersetzenden Schriftsteller, nahm sein Vater einen Schüler an, der sich dieser Aufgabe drei Jahre lang mit Treue und Geschick unterzog. Abgelöst wurde derselbe durch Karls Vetter Tornow, der sich ihm von 1857 bis 1861, also von Obertertia bis Unterprima, mit treuem Fleiß für die Schularbeiten widmete. Karl Ebell spricht es unumwunden aus, daß er es ohne Tornows allzeit willige Hilfe nie zu dem gebracht haben würde, was er in der Schule leistete.

Doch wir sind ein wenig vorausgeeilt. Das oben genannte Arbeitssystem bewährte sich gleich in Quarta vortrefflich, denn Ebell wurde zu Ostern 1855 als primus nach Tertia versetzt. Wie mag da sein Herz in berechtigtem Stolz, Freude und Dank höher geschlagen haben! Und wie sich auch die Schwierigkeiten für den Blinden von Jahr zu Jahr steigerten, immer war er bei der Versetzung einer der ersten. So auch als er die beiden Tertien absolvierte, obwohl er diese beiden Jahre als die am wenigsten glücklichen seiner Gymnasialzeit bezeichnet. Je weiter er kam, desto höher schwoll ihm der Mut, desto stärker erglühte seine Begeisterung für die Klassiker der Antike und des deutschen Geisteslebens. Es charakterisiert diese seine Freude an der Wissenschaft nichts besser als ein Wort seines Onkels, des Oberlehrers Lehmann, der ihn eines Tages bat, er möchte seinem Sohne Otto „den Jubel am Lernen" mitteilen.

In dem Maße aber wie seine Begeisterung für die Wissenschaft wuchs, schwand seine anfängliche Freude an der Aussicht, die Musik als Lebensberuf zu treiben. Gedämpft wurde überdies sein musikalischer Eifer durch den Umstand, daß Musikdirektor Möhring seinem Unterricht immer weniger Interesse entgegenbrachte. Er glaubte daraus schließen zu müssen, daß Möhring seine musikalische Begabung doch nicht für ausreichend ansähe, um ihn in der Musik etwas Ordentliches leisten zu lassen. Gewiß hat ihn das einerseits tief betrübt, da seine Liebe zur Musik doch immer noch zu lebendig war, als daß er sich von ihr leichten Herzens getrennt hätte. Aber in derselben Zeit lernte er seine Beschäftigung mit den Wissenschaften unter einem völlig neuen Gesichtspunkt betrachten, und das erleichterte ihm den

Verzicht auf die Musik wesentlich. Oberlehrer Lenhof war es, der ihm diesen Dienst tat und zwar durch die ernstgemeinte Frage, ob er nicht studieren wolle. Was für eine neue Perspektive eröffnete sich damit dem Blinden! Oberlehrer Lenhof, der die Schwierigkeiten doch wohl beurteilen konnte, die das Studium für einen Blinden mit sich brachte, hielt es also durchaus nicht für unmöglich, daß er alle diese Schwierigkeiten überwinde. Eine neue Welt voll Pläne und Hoffnungen hatte sich damit für Karl Ebell aufgetan. Und wenn er auch noch nicht klar sah, wie sich im einzelnen seine Berufswahl gestalten würde, so begrüßte er den Gedanken an das Universitätsstudium doch wie eine Erlösung, und er hat ihn nicht wieder losgelassen.

Ganz anders stellten sich die Eltern zu der veränderten Situation. Ihnen war Karls Begeisterung für die Wissenschaften und die Abnahme seiner Neigung zur Musik durchaus nicht erfreulich. In ihren Augen sprach alles für den Organistenberuf. Erhielt er nämlich die zweite Organistenstelle in Neu-Ruppin, für deren Gründung wie sie wußten ein Legat vorhanden war, so konnte er bei den Eltern wohnen und in durchaus bekannten Verhältnissen leben, was für ihn von nicht zu unterschätzender Bedeutung wäre. Studierte er dagegen Philologie, woran er damals allein dachte, was für Aussichten durften sie sich hiervon für sein späteres Fortkommen versprechen? Sie blieben also bei dem als richtig erkannten Plan, daß Karl Organist werden solle; er hingegen konnte die Hoffnung, die ihn erfüllte, nicht aus der jugendlichen Brust bannen. Dagegen aber litt er fortgesetzt unter diesem Zwiespalt zwischen den Wünschen der Eltern und seiner Neigung zum Studium. Wie leicht hätte unter diesem Druck sein Eifer für die Wissenschaften erlahmen können. Daß es nicht geschah, war der beste Beweis für die Echtheit seines Wissensdranges.

Auf die Eltern konnte Karls Beharrlichkeit auf die Dauer nicht ohne Eindruck bleiben. So geschah es denn, daß der Vater nach und nach den Widerstand gegen Karls Pläne aufgab und wenigstens die Eventualitäten eines Universitätsstudiums erwog. Der erste Schritt, den er in dieser Richtung tat, war ein Besuch bei dem Schulrat Dr. Mützell gelegentlich der Reifeprüfung zu Ostern 1860. Der Schulrat sah in dem Studium eines Blinden gar nichts Ungeheuerliches, sondern sprach davon als von etwas durchaus Erreichbarem. Nur hielt er die Theologie für ratsamer als die Philologie, zumal da auch Karls ganze Lebensrichtung ihn je länger je mehr zur Theologie hinzog. Bei seiner nächsten Anwesenheit in Neu-Ruppin konnte Schulrat Mützell zwar keine bestimmten Versprechen für Karls spätere Anstellung geben, doch war er der Meinung, Karl sollte in Gottes Namen Theologie studieren. Damit waren des Vaters Bedenken endgültig beseitigt. Karl durfte dem Zuge des Herzens folgen, und der Segen der Eltern begleitete ihn, als er nach ehrenvoll bestandenem Maturitätsexamen die Universität bezog. Gottes Wege hatten die Elternpläne durchkreuzt, aber eben weil es so offensichtlich Gottes Wege waren, konnten die Eltern getrost ihre Wege in Gottes Wege einmünden lassen.

2. Lehr- und Wanderjahre — Menschenhemmnisse und Gotteshülfe.

Nicht allzulange nach seiner Immatrikulation an der Universität Berlin zu Ostern 1861 sollten die drohenden Gestalten menschlicher Vorurteile, die ihm später harte Kämpfe aufnötigten, Karl Ebell zum ersten Mal entgegentreten. Zugleich aber sollte er der helfenden Hand seines Gottes inne werden. Der Vater hatte ihn persönlich nach Berlin gebracht, um ihn den Dozenten der theologischen Fakultät vorzustellen und ihrem besonderen Wohlwollen zu empfehlen. Es fügte sich so, daß er nur zwei derselben traf, die nichts gegen sein Studium zu erinnern hatten. Kurze Zeit darauf machte Karl Ebell den Professoren Hengstenberg und Steinmeyer seine Aufwartung und mußte erleben, daß beide seinen Plänen sehr skeptisch gegenüberstanden. Steinmeyer schickte ihn sodann zu Wichern, weil er erfuhr, daß Schulrat Mützell an einen Wirkungskreis im „Rauhen Hause" für Karl Ebell gedacht hätte. Wichern nahm den blinden Studiosus zwar sehr freundlich auf, lud ihn auch zu seinem „offenen Abend" am Sonntag ein, aber was für eine Tätigkeit einem blinden Theologen zugewiesen werden könnte, davon konnte auch der Vater der Inneren Mission sich keine Vorstellung machen. Das war für Karl Ebell kein ermutigender Bescheid! Wie, wenn sein Vater die drei Herren angetroffen und aus ihrem Munde die schweren Bedenken gehört hätte, die sie hegten! Entweder hätte er Karl sofort wieder mit nach Hause genommen, oder er hätte durch eine Anfrage bei der Kirchenbehörde sich Klarheit über die Sachlage zu verschaffen gesucht, und das hätte ohne Zweifel das Ende der Studien für Karl Ebell bedeutet. Das Konsistorium würde genau so entschieden haben, wie es später getan hat, daß nämlich dem Studiosus Ebell geraten werden müsse, das Studium der Theologie aufzugeben. So aber erfuhr der Vater einstweilen nichts von den Schwierigkeiten, die seinem Sohne erwachsen sollten, und Karl Ebell ging seinerseits mit fröhlichem Gottvertrauen unbeirrt auf dem einmal betretenen Wege weiter. Für die nächsten drei Semester gestaltete sich Karl Ebells Leben wie das jedes ordentlichen Studenten. Er besuchte seine Kollegia; er arbeitete zu Hause das Gehörte wieder durch, wobei ihm der Studiosus Marschhausen in selbstlosester Weise behülflich war und zu dem Ende für vier Semester sein Stubengenosse wurde; er suchte an Kunstdarbietungen soviel zu genießen, als Zeit und Mittel ihm erlaubten, kurz, er ist ein frischer, fröhlicher Student gewesen, der auch Jugendlust und Scherz da, wo sie hingehören, zu ihrem vollen Recht kommen ließ.

Das Ende des dritten Semesters brachte für Ebell ein wichtiges Ereignis, nämlich seine erste Predigt, die er am 10. Sonntag nach Trinitatis, den 24. August 1862, in Wuthenow bei Neu-Ruppin hielt. Er hatte sich mit Apg. 17, 30 und 31 keinen leichten Text gewählt; um so größer wird die Freude der Seinen darüber gewesen sein, daß die mit großer Ruhe vorgetragene Predigt ihren Eindruck auf die Zuhörer nicht verfehlte. Diese Predigt sollte ihn aber auch in Berührung mit dem Konsistorium in Berlin bringen, und zwar in einer für ihn wenig ermutigenden Weise. Am 11. Sonntag nach Trinitatis wiederholte Karl

Ebell nämlich die Predigt über Apg. 17, 30 und 31 in Kränzlin und wurde von dem dortigen Pastor Ramdohr gebeten, er möchte seinen Bruder in Pankow bei Berlin doch in der arbeitsreichen Weihnachtszeit vertreten. Gern nahm Ebell diese Aufforderung an und arbeitete eine Predigt über die Epistel des 4. Adventssonntages aus, die er, wie es die Kandidatenordnung fordert, zunächst dem zuständigen Superintendenten durch Pastor Ramdohr zur Begutachtung einreichte. Der Superintendent war sich nicht darüber klar, wie er sich zu diesem Fall stellen sollte, und fragte darüber bei dem brandenburgischen Konsistorium an. Dieses verkannte zwar nicht, daß die eingereichte Predigt erbaulich sei; doch würde, so meinte es, das Erscheinen des blinden Prädikanten die Erbauung beeinträchtigen; man würde nur aus Neugier zur Kirche gehen, deshalb sei dem Studiosus Ebell zu raten, das Studium der Theologie aufzugeben. Der erste Eindruck dieses Konsistorialbescheids war ein niederschmetternder. Indessen beruhigte Ebell sich je länger je mehr mit der Zuversicht, daß der Gott, der ihn auf so wunderbaren Wegen zum Studium der Theologie geführt hatte, ihn auch aus diesen Schwierigkeiten, denen er einstweilen noch ratlos gegenüberstand, einen Ausweg werde finden lassen. Damit hatte nun Ebell nicht allein seine Ruhe wiedergefunden, sondern es überkam ihn gerade nach dieser niederschlagenden Erfahrung ein Gefühl der Freude und Sicherheit. Daneben hielt er es allerdings für seine Pflicht, sich über seine späteren Aussichten rechtzeitig Klarheit zu verschaffen. Im Laufe des folgenden Semesters machte er daher den Mitgliedern des Konsistoriums seine Aufwartung, um etwa durch persönliches Bekanntwerden einen günstigeren Bescheid des Konsistoriums herbeizuführen. Die Herren blieben jedoch bei ihrer Ansicht, und Karl Ebells Mut und Gottvertrauen hatte eine neue Probe zu bestehen. Da traf ihn ein lichter Hoffnungsstrahl. Professor Nitzsch, in dessen Seminar Karl Ebell kurz vor Pfingsten eine von jenem sehr beifällig aufgenommene Predigt gehalten hatte, richtete ein Gesuch an den Oberkirchenrat, daß die hohe Behörde s. Z. dem blinden Studiosus Ebell die Bestätigung nicht versagen wolle, falls eine von mehreren Geistlichen bediente Gemeinde ihn wählen sollte und die betreffenden Geistlichen sich mit ihm über die Verteilung der Amtsgeschäfte einigten. Auf diese Anfrage antwortete der Oberkirchenrat, die Behörde hoffe, ihm in den angedeuteten Grenzen eine Anstellung gewähren zu können. So konnte also Ebell getrosten Mutes sein Triennium zu Ende führen. In dieser Zeit wußte er sich einige so außergewöhnliche Hülfskräfte nutzbar zu machen, daß dieselben wohl erwähnt zu werden verdienen. Vorab ist noch zu bemerken, daß an die Stelle des allzeit hülfsbereiten Studiosus Marschhausen, dessen Studienzeit abgelaufen war, Studiosus Griesemann als treuer Mentor trat. Schon längst hatte es sich empfindlich bemerkbar gemacht, daß in den immerhin beträchtlichen studentischen Ferien außer seinem Freunde Tornow niemand zur Hand war, um ihm die Grundtexte und die Kommentare vorzulesen. Tornow aber war selbstredend den Tag über von seinem Beruf in Anspruch genommen, auch hatte er das Hebräische nicht gelernt. Hier traten nun die Schwestern Anna und Marie ein. Sie lernten ihrem Bruder zu liebe

Griechisch und Hebräisch lesen und brachten es mit der Zeit darin zu solcher Fertigkeit, daß sie ihm viele ganze Bücher in den genannten Sprachen mit den entsprechenden Kommentaren vorlesen konnten. Der eigenartigste Helfer aber war ein jüdischer Butterhändler, der mit einer beneidenswerten Vokabelkenntnis im Hebräischen ausgestattet war, und auf Verwendung eines mit Ebells Vater in Geschäftsverbindung stehenden jüdischen Kaufmannes sich bereit finden ließ, den Prediger Salomonis mit Karl Ebell durchzuarbeiten, den dieser für eine Arbeit in Hengstenbergs Seminar ganz gelesen haben mußte.

Gern hätte Ebell nach Ablauf des Trienniums noch ein siebentes Semester in Berlin studiert, zumal da ihm von verschiedenen Seiten nahe gelegt wurde, den Lizentiatengrad zu erwerben. Aber er mußte mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß das Berliner Konsistorium ihn zum Examen nicht zuließ. Falls sich dann aber das Konsistorium in Magdeburg bereit erklärte, ihn als Examinandus anzunehmen, wofür sich Professor Jakobi, ein Verwandter des Pastors Ramdohr, freundlichst verwenden wollte, so mußte, beziehungsweise wollte er zuvor noch ein Semester in Halle zubringen. Also galt es Ostern 1864 von Berlin Abschied zu nehmen.

Wie nach den bisherigen Entscheidungen nicht anders zu erwarten stand, beschied das Konsistorium zu Berlin Karl Ebells Gesuch um Zulassung zur ersten theologischen Prüfung abschlägig. Dafür ward ihm am 2. Pfingsttage die frohe Kunde zuteil, daß die Magdeburger Kirchenbehörde ihm gestatte, sein Examen vor ihr abzulegen. Da für diesen Fall alles vorbereitet war, reiste er bereits 8 Tage später in Begleitung seiner Schwester Anna nach Halle. Dort war ihnen bereits von einer Dame, der sie durch eine Neu-Ruppiner Familie empfohlen worden waren, eine Wohnung in schöner gesunder Gegend gemietet. Neben seiner Schwester Anna, die ihm als Hausmutter und Helferin treu zur Seite stand, waren ihm namentlich auch einige Wingolfiten sehr förderlich, die mit ihm biblische Geographie trieben und den ersten Petrusbrief sowie die Psalmen mit ihm durchstudierten. Karl Ebell ist in jeder Beziehung mit dem sehr kurzen Semester in Halle zufrieden gewesen. Der Hauptzweck seines dortigen Aufenthaltes wurde durchaus erreicht, er wurde in den verschiedenen Seminarien mit den Professoren bekannt. Überdies gewährte ihm der gesellige Verkehr mit den Studenten, welche ihm beim Studium behülflich waren, viel Anregung und Freude, so daß er selbst erklärt, recht eigentlich als Student habe er sich erst in Halle gefühlt.

Bereits am 13. Juli gingen ihm die Themata zu seinen schriftlichen Examensarbeiten zu, und da er zu ihrer Anfertigung die Universitätsbibliothek kaum in Anspruch zu nehmen brauchte, reiste er Ende Juli nach Hause. Zwischen der Ablieferung der Examensarbeiten und dem mündlichen Termin lag eine Frist von 4 Monaten, die er mit Hülfe seiner vier älteren Schwestern und eines Primaners zu angestrengtester Vorbereitung auskaufte. Die Zitation zum Examen für die Tage vom 19. bis 26. Januar traf am 3. Januar ein. Wiederum begleitete ihn seine Schwester Anna nach Halle, und wiederum hatten fürsorgliche Freunde eine

stille Privatwohnung für sie beschafft. Von den Klausurarbeiten wurde Karl Ebell wie bei der Maturitätsprüfung befreit, dafür hatte er je ein besonderes Tentamen bei Tholuck und Hupfeld zu bestehen. Das Examen lief für ihn sehr ehrenvoll aus. Von den sieben Examinanden fielen zwei durch, drei weitere mußten nach einem halben Jahr in einer Disziplin ein Nachexamen ablegen; nur Karl Ebell und ein anderer Examinandus hatten in sämtlichen Fächern bestanden. Das war ein Erfolg wie er bei einem Blinden nur durch Gottes treue und starke Hülfe zustande kommen konnte, und Ebell war der erste, der dies in überströmendem Dank bekannte.

Wie aber sollte sich seine Tätigkeit bis zum zweiten Examen gestalten? Diese Frage hatte er natürlich schon vor seiner Reise nach Halle erwogen, jetzt nach wohlbestandenem Examen galt es zu ihrer Lösung Schritte zu tun. Infolge eines ausführlichen Schreibens, in welchem der schon öfters erwähnte Pastor Ramdohr Ebells Verhältnisse und bisherige Führungen darlegte, war der Magdeburger Generalsuperintendent Lehnert bereits lebhaft für den blinden Kandidaten der Theologie interessiert, und als dieser auf seiner Rückreise nach Neu-Ruppin den Weg über Magdeburg wählte, um sich persönlich vorstellen zu können, wurde er äußerst wohlwollend aufgenommen. Das gab ihm den Mut, sich um eine Kandidatenstelle im Wittenberger Predigerseminar zu bewerben. Leider hatte aber die Magdeburger Kirchenbehörde das Verzeichnis der für das Wittenberger Seminar vorzuschlagenden Kandidaten bereits an den Oberkirchenrat abgesandt. So blieb ihm, da an eine Hauslehrerstelle nicht zu denken war, nichts übrig, als ein Gesuch um Aufnahme in das Domkandidatenstift an das Berliner Konsistorium zu richten, wovon ihn bisher die früheren Entscheidungen dieser Behörde erklärlicherweise zurückgehalten hatten. Das Konsistorium blieb aber konsequent und lehnte sein Gesuch ab. Nunmehr wandte sich Karl Ebell mit einer Immediateingabe an den Oberkirchenrat, und dieser kühne Schritt sollte nicht vergeblich getan sein. Am 10. Juni 1865 verfügte der Oberkirchenrat, daß Ebell am 1. Juli in das Seminar zu Wittenberg eintreten könne.

Inzwischen hatte der junge Kandidat in Neu-Ruppin und auch auswärts von seiner venia concionandi ausgiebigen Gebrauch gemacht. Ihm lag sehr daran, bald in weiteren Kreisen bekannt zu werden, und manchem Pastor war eine Vertretung in der Passions- und Osterzeit sehr willkommen. Auf diese Weise kam es dahin, daß er ziemlich regelmäßig Woche für Woche zu predigen hatte; einmal häuften sich die Vertretungen sogar derart, daß er in vier Tagen dreimal die Kanzel bestieg. Dabei war Karl Ebell weit entfernt, es mit der Vorbereitung auf die Predigt leicht zu nehmen. Er suchte zunächst, unter grundsätzlicher Ausschaltung gedruckter Predigten, an der Hand wissenschaftlicher Kommentare tief in das Verständnis des Textes einzudringen, sodann diktierte er nach eingehender Meditation den genauen Entwurf der Predigt und darauf die Predigt selbst. Beim Memorieren ließ er sich die Predigt wiederholt vorlesen und memorierte schließlich laut sprechend allein fertig. So hat er es bei allen Predigten gehalten, auch als er schon mehrere

Jahrzehnte der Praxis hinter sich hatte und doch leicht dazu hätte kommen können, seiner Blindheit einige Konzessionen in bezug auf genaues Konzipieren der Predigt zu machen.

Am 1. Juli 1865 zog Ebell mit frohen Erwartungen in die alte Lutherstadt ein, in der er zwei reichgesegnete Jahre verbringen sollte; fand er doch in den drei Direktoren Schmieder, Schapper und Kommatzsch geistvolle, praktische und wohlwollende Lehrer, und bot ihm doch der ständige Umgang mit 24 gleichstrebenden „Brüdern" eine Fülle von Anregung und Förderung, wie sie ihm bei seinem wissenschaftlichen Interesse geradezu Lebensbedürfnis waren. Namentlich verdankte er denjenigen Brüdern reichen Gewinn, die mit ihm größere exegetische, systematische und kirchenhistorische Werke durchstudierten. Hier hatte er auch Gelegenheit, sich im Unterrichten zu üben, und es stellte sich heraus, daß ihm aus seiner Blindheit nicht im entferntesten solche Schwierigkeiten erwuchsen, als man anzunehmen geneigt wäre. Namentlich ließ die Disziplin in seinen Stunden nichts zu wünschen übrig; und wenn auch ein gut Teil dieser guten Haltung der Kinder auf die ernste Materie zurückzuführen ist, die in den Stunden zur Behandlung kam, so wird ihm jedenfalls auch ein angeborenes Lehrgeschick für die Aufrechterhaltung der Ordnung sehr zu statten gekommen sein. Durch seine Art zu unterrichten, brachte Ebell die Kinder dahin, daß sie es gleichsam ganz vergaßen, einen Lehrer vor sich zu haben, der sie und ihre Bewegungen nicht beobachten konnte.

Im Zusammenhang mit diesem Unterricht, den jedes Mitglied des Seminars ein halbes Jahr lang zu erteilen hatte, fiel für kurze Zeit ein neuer Schatten auf Ebells Weg. Die Gepflogenheit mancher Kandidaten, sich um den genannten Unterricht mit allerlei Mitteln „herumzudrücken," hatte nämlich den ersten Direktor veranlaßt, bei dem Oberkirchenrat den Antrag zu stellen, daß künftighin nur diejenigen Kandidaten zum zweiten Examen zugelassen werden sollten, welche ihrer Unterrichtspflicht genügt hätten; jedoch möchte man mit Ebell eine Ausnahme machen. Da wirft in der betreffenden Oberkirchenratssitzung ein Mitglied die Frage auf, ob denn Ebell überhaupt das zweite Examen machen dürfte, und im Widerspruch zu seiner früheren Entscheidung verneinte das Kollegium diese Frage. Man kann sich die Bestürzung ausmalen, in die Karl Ebell versetzt wurde, als Direktor Schmieder ihn von der Antwort des Oberkirchenrats in Kenntnis setzte. Was sollte er später anfangen, wenn auch der Oberkirchenrat ihn im Stiche ließ? Hatte es bei solchen Aussichten überhaupt einen Zweck, noch ein volles Jahr in Wittenberg zu bleiben, wenn er doch nach Ablauf desselben seine zweite Prüfung nicht ablegen durfte? Was aber sollte er denn sonst tun? Um aus der Ungewißheit herauszukommen, wandte er sich vertrauensvoll an Generalsuperintendent Lehnert, der denn auch seine Angelegenheit im Magdeburger Konsistorium warm vertrat und es dahin brachte, daß ihm die Zulassung zum Examen in Magdeburg zugesichert wurde. Generalsuperintendent Lehnert ließ es sich nicht nehmen, seinem Schützling diesen Bescheid des Konsistoriums persönlich zu übermitteln.

Dieser Sorgenstein war somit durch eine freundliche Fügung Gottes von Ebells Herzen abgewälzt. Nun aber hieß es, sich bei Zeiten um eine geeignete Beschäftigung nach dem zweiten Examen zu bemühen, und da gab's wieder mancherlei Mißerfolge. Weihnachten 1865 besuchte er in Berlin auf Veranlassung seines Onkels den Direktor der Berliner Missionsgesellschaft, Dr. Wangemann. Sein Onkel hatte gehofft, daß er vielleicht bei der Ausbildung der Missionszöglinge Verwendung finden könnte, doch erklärte Wangemann, die Anstalt sei noch zu klein, um einen Kandidaten anstellen zu können. Wangemann riet ihm jedoch, im Baseler Missionshaus anzufragen, und als Generalsuperintendent Dr. Hoffmann, der die Baseler Anstalt früher geleitet hatte, seine dortige Anstellung für sehr wahrscheinlich hielt, ihm aber eine persönliche Vorstellung dringend empfahl, erbat sich Karl Ebell einen mehrwöchigen Urlaub und reiste im Oktober 1866 nach Basel. Nur zu bald mußte er erfahren, daß die Anstellung eines blinden Kandidaten für die zum Teil recht ungebildeten Missionszöglinge untunlich sei. Ebensowenig Aussicht hatte ein Plan des alten Spittler in Riehen bei Basel, der ihn in Crischona für das Evangelisationswerk im Orient ausbilden wollte, da er schwerlich die Erlaubnis seines Vaters zur Übersiedelung nach Alexandrien erhalten würde, und auch sonst mancherlei Bedenken sich gegen die Übernahme eines so schwierigen Postens im Auslande erhoben. Viel geeigneter und der Neigung Ebells durchaus entsprechend war der Vorschlag Riggenbachs, er solle sich als Repetent in Basel niederlassen, doch scheiterte dieser Gedanke an der finanziellen Frage. Riggenbach wußte nämlich die erforderlichen Geldmittel nicht flüssig zu machen, und auf eigene Kosten konnte Ebell die Stelle natürlich nicht übernehmen. Somit mußte er unverrichteter Sache nach Wittenberg zurückkehren und sich zur Ablegung der zweiten Prüfung anschicken, ohne über seine weitere Tätigkeit im klaren zu sein.

Dieses Examen unterschied sich insofern wesentlich von den beiden vorigen, als er ganz wider seine Erwartung auch die schriftlichen Klausurarbeiten zu liefern hatte. Es fand sich zum Glück ein Gymnasiast, der gerade Sommerferien hatte und sich als Schreiber bereitwilligst zur Verfügung stellte. Im übrigen verlief auch diese Prüfung nach Wunsch, und — so schreibt er selbst — „am 7. August konnte ich mit dem Jakobsgefühl: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit usw." als cand. min. heimkehren, meinem Zeugnisse zufolge „für wahl- und präsentationsfähig" erklärt, „so weit dies beim Mangel des Augenlichtes zulässig ist".

Und nun folgte für Ebell eine vierjährige Periode des Wartens und Anklopfens, in der seine Geduld auf manche harte Probe gestellt wurde und die Gotteshülfe scheinbar gegen die Menschenhemmnisse zurücktrat. Auf Grund einer kleinen Predigtsammlung, die er, um bekannt zu werden, hatte drucken lassen, und die in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften sehr anerkennende Besprechungen gefunden hatte, legte man ihm nahe, sich um eine Katechetenstelle in Leipzig zu bewerben. Er reiste nach Leipzig, jedoch vergeblich. Ebenso aussichtslos war ein mehrwöchiger Aufenthalt in der Blindenanstalt Neu-Torney bei Stettin, wohin ihn der Gründer und Vorsteher dieses Hauses, Anton Gröpler, eingeladen hatte. Es

war nicht Gröplers Absicht, Karl Ebell für die Blindenanstalt zu gewinnen, da keine Lehrerstelle frei war, auch hätte Ebell sich nur schwer zum Zusammenarbeiten mit Gröpler verstehen können, weil ihre pädagogischen Anschauungen zu weit auseinander gingen; vielmehr hoffte Gröpler, daß Ebell durch häufiges Predigen in und bei Stettin bekannt werden und demgemäß eine Predigerstelle erhalten würde. Nach fast dreimonatlicher Anwesenheit in Neu-Torney kehrte er stellenlos nach Neu-Ruppin zurück.

Kurz darauf schien es allerdings, als ob er für längere Zeit eine geordnete Beschäftigung als Hilfsprediger finden sollte. Pastor und Seminardirektor Splittgerber in Altstadt-Pyritz forderte ihn nämlich auf, zu seiner Hülfeleistung Anfang September bei ihm einzutreten, wozu es bei Ebell keiner langen Bedenkzeit bedurfte. Schon am 4. September übernahm er seinen Posten, der ihm an jedem zweiten Sonntag die Predigt in beiden Kirchen zur Pflicht machte. Sein Einkommen bestand in freier Station und monatlich 5 Talern Gehalt. Im Laufe des Winters wuchs übrigens die amtliche Arbeit, da er nicht nur in der Filiale Briesen eine alle vierzehn Tage stattfindende Bibelstunde einrichtete, in der er den Philipperbrief auslegte, sondern auch Pastor Splittgerbers Schulvisitationen und mehrfache Krankheit die Übernahme aller Predigten und Bibelstunden für ihn erforderlich machten. Trotz dieser sicherlich nicht geringen Belastung fand Ebell Zeit zu eingehenden Privatstudien, die vorwiegend auf exegetischem Gebiet lagen. Überhaupt hat er auch späterhin stets mit großer Beharrlichkeit seine wissenschaftlichen Studien fortgesetzt, und das hat ihm nicht nur über manche schwere Stunde leichter hinweggeholfen, sondern ihm auch die nötige Ausrüstung für seinen eigenartigen Lebensberuf gegeben. Aber leider war der ihm so wertvolle Aufenthalt in Altstadt-Pyritz nicht von langer Dauer. Pastor Splittgerber hatte sich der Arbeitslast, welche das Doppelamt in Altstadt-Pyritz mit sich brachte, schon seit zwei Jahren nicht gewachsen gefühlt und war daher bei der Behörde um seine Versetzung eingekommen. Daraufhin wurde er für die Pfarre zu Mützenow in Hinterpommern ernannt, wodurch ihm allerdings sein Hilfsprediger entbehrlich wurde, denn Mützenow war eine kleine Gemeinde ohne jegliche Filiale. So sehr Karl Ebell dem liebenswürdigen Pastor Splittgerber diese Berufung auch gönnen mochte, für ihn bedeutete sie den Verlust einer liebgewordenen Tätigkeit, und das schmerzte ihn um so mehr, als für ihn das Auffinden einer neuen geeigneten Stelle mit doppelten und dreifachen Schwierigkeiten verknüpft war. Das sollte er in den folgenden beiden Jahren zur Genüge erfahren.

In Quedlinburg waren im Sommer 1869 an einer Kirche zu gleicher Zeit beide Pfarrstellen vakant. Der für die erste Pfarre neu ernannte Pastor erklärte sich gern bereit, sich mit Ebell über die Verteilung der Amtsgeschäfte zu einigen, falls das Konsistorium dazu seine Einwilligung gäbe und Ebell die zweite Stelle übertrüge. Eine diesbezügliche Besprechung wurde verabredet und Ebell reiste zu dem Ende nach Magdeburg; dort fand er aber den Pastor nicht mehr vor. Derselbe war bereits nach Quedlinburg weiter gefahren, weil man ihm in Magdeburg

erklärt hatte, eine derartige Teilung der pfarramtlichen Funktionen sei unangängig. Ein Jahr lang mußte Ebell nun mit seinem Schaffensdrang brach liegen. Auch nicht die mindeste Aussicht für eine Anstellung war vorhanden, nicht einmal eine Gelegenheit zu einer Bewerbung bot sich. Stattdessen nahm Gott der Herr ihn und die Seinen in die Kreuzesschule. Schon seit dem Frühjahr 1869 hatte sein Vater an einer bösartigen Nierenkrankheit gelitten, die die Seinen mit banger Sorge erfüllte. Im Oktober trat eine äußerst schmerzhafte Rippenfellentzündung hinzu, der Zustand des teuren Patienten verschlimmerte sich von Woche zu Woche, bis er am 4. Dezember von seinem Leiden erlöst ward. Aber damit nicht genug. Vier Wochen später klopfte der Todesengel schon wieder an und versetzte die Ebellsche Familie durch den Heimgang der geliebten Großmutter in erneute Trauer. Und um das Maß der Betrübnis voll zu machen, wurde auch noch die Mutter aufs Krankenlager geworfen. Dasselbe war allerdings durch Gottes freundliche Fügung nur von kurzer Dauer, Gott wollte auch diesmal nicht mehr auferlegen, als seine Kinder tragen konnten. Besonders Karl Ebell hatte ja schon genug zu tragen, da sich für ihn zu der häuslichen Trübsal immer neue Enttäuschungen gesellten. Er hatte ein Gesuch an das Stettiner Konsistorium gerichtet, man möchte ihm mit Rücksicht auf das Hinscheiden seines Vaters und die damit verbundene Änderung der finanziellen Lage seiner Familie zu einer Anstellung verhelfen. Die Antwort des Konsistoriums eröffnete ihm nicht die geringste Aussicht. Keine Enttäuschung wird ihn aber so geschmerzt haben wie diejenige, welche er bei seiner zweimaligen Bewerbung um eine Predigerstelle in Naumburg a. d. Saale erleben mußte. Alle Vorbedingungen lagen für ihn so günstig wie nur möglich. Die betreffende Stelle war eine reine Predigerstelle, deren Inhaber keinerlei Amtshandlungen vorzunehmen brauchte, auch keinen Seelsorgerbezirk hatte. Sie war also für Karl Ebell wie geschaffen. Dazu hatte das Konsistorium sich warm für ihn verwandt, seine eventuelle Bestätigung stand mithin außer Frage. Aber der liberale Magistrat von Naumburg hatte das Patronatsrecht über die genannte Stelle, und diesem war der vermutlich positiv gerichtete Günstling des Konsistoriums nicht genehm: Ebells Meldung hatte keinen Erfolg, auch nicht, als er sie bei einer erneuten Vakanz jener Stelle nach zwei Jahren wiederholte und die Stralsunder Ratsherren seine Wahl dringend empfahlen. Bei allen Hemmnissen aber, die ihm aus menschlicher Voreingenommenheit und Parteilichkeit erwuchsen, hat Ebell sich der Hülfe seines Gottes getröstet. „Wenn die Stunden sich gefunden bricht die Hülf' mit Macht herein," und das durfte er nun erfahren. Wohl kam allerdings die ersehnte Gotteshülfe in einem etwas unscheinbareren Gewande, als Menschenwünsche sie sich ausgemalt haben mochten; wohl hätte Ebell mit seinen reichen Gaben nach unsrer Meinung einen anderen Posten ausfüllen können; aber Gottes Gedanken sind höher als unsere Gedanken, sein Urteil über das, was hoch steht und wichtig ist, richtet sich wohl auf andere Personen und Verhältnisse als dasjenige unsers endlichen Verstandes. Ein Inserat in der Kreuzzeitung veranlaßte Ebell, sich um den Posten eines nichtordinierten Hilfspredigers für sämtliche Kirchen Stralsunds zu bewerben. Schon hatte er die

Hoffnung fast aufgegeben, denn die Antwort auf sein Gesuch ließ lange auf sich warten, da traf am 1. Mai die Aufforderung zu einer Gastpredigt ein zugleich mit der Weisung, sich so einzurichten, daß er gegebenenfalles gleich in Stralsund bleiben könne. Und so wurde es. In Begleitung der treuen Schwester Anna reiste er am 10. Mai 1871 nach Stralsund, hielt am 12. Mai in der St. Jakobikirche seine Gastpredigt und war schon am 17. durch Beschluß des Rates zum Hilfsprediger berufen. Dank des losen Zusammenhanges, in welchem Stralsund damals noch mit dem Konsistorium zu Stettin stand, bedurfte seine Ernennung der Bestätigung seitens der Kirchenbehörde nicht. Mit der Vokation durch den Rat war das Wahlverfahren abgeschlossen, und Ebell war Inhaber einer wenn auch bescheidenen amtlichen Stellung. Seine Wanderjahre hatten ihr Ende gefunden. Gotteshülfe siegte über Menschenhemmnisse.

3. Amts- und Ruhejahre — Leibesschwachheit und Gotteskraft.

Die nächste Aufgabe für den neuernannten Hilfsprediger war die, daß er sich in Stralsund häuslich einrichtete und die dortigen Verhältnisse nach Möglichkeit kennen zu lernen suchte. Mit der ersten möblierten Wohnung, die er bezog, tat er, wie sich bald herausstellte, einen Mißgriff. Über derselben befand sich nämlich ein Kornspeicher, und so geschah es denn öfters, daß ihm aus dem Lärm, den die Arbeiter verursachten, eine erhebliche Störung beim Studium erwuchs. Doch sollte dem Übelstande bald abgeholfen werden. Die Witwe des Diakonus an St. Jakobi, deren Gnadenjahr noch bis zum 31. Dezember lief, stellte ihm bereitwilligst mehrere Zimmer zur Verfügung. Natürlich nahm er das Anerbieten mit Freuden an. Das Zusammenwohnen mit Frau Pastor Freund — so hieß die genannte Witwe — war außerdem noch insofern von großem Wert, als Ebell auf diese Weise mit einer ganzen Anzahl von Stralsunder Damen in Berührung kam und Gelegenheit hatte, manche Gebräuche und charakteristische Eigenarten der Stralsunder kennen zu lernen. Er schildert sie als gegen Fremde kühl und reserviert, untereinander dagegen ungemein herzlich. Als weitere Besonderheiten nennt er rückhaltslosen Wahrheitsmut und hartnäckiges Verfechten der einmal geäußerten Ansicht. Hinsichtlich des geistlichen Lebens kann er ihnen eine gewisse Religiosität und äußere Kirchlichkeit nicht absprechen, d. h. bezüglich der Taufen und Trauungen; über den Kirchenbesuch dagegen muß er sehr klagen. Spezifisch christliche Grundanschauung kann er nur einem verschwindend kleinen Teil der Gemeinden zusprechen. Es war also ein steiniger Acker, den Ebell zu bestellen hatte.

Wie gestaltete sich nun seine Tätigkeit in Stralsund? Seine Hauptobliegenheit war die beliebig gewünschte Predigtvertretung der damals neun Pastoren. Da solche Aufforderungen oft plötzlich an ihn herantraten, so haftete seiner Stellung etwas Unberechenbares und Unruhiges an. War er doch keine Woche sicher, daß nicht etwa am Sonnabend noch irgend ein Pastor ihn wissen ließ, er sei erkrankt und müsse Ebell bitten, am folgenden Tage für ihn zu predigen. Hin und wieder ergingen solche Aufforderungen gar erst am Sonntag morgen an ihn, so daß ihm

für die Vorbereitung wenig Zeit blieb. Doch noch eine zweite Schattenseite hatte Ebells Amt: die Arbeitsverteilung war sehr ungleichmäßig. Es kamen vereinzelt Zeiten, wo er den Herrn bitten mußte, daß er ihm Vertretungen schicken möchte; dagegen häuften sich die Ansprüche zu andrer Zeit derart, daß er in einer Woche vier- bis sechsmal zu predigen hatte. Namentlich war dies in der Winterzeit öfters der Fall, wenn zu einer vorhandenen Vakanz noch Erkrankungen der Pastoren eintraten, was bei dem ziemlich ungesunden Klima nicht selten vorkam. Ganz ohne regelmäßige Tätigkeit sollte Ebell allerdings nicht bleiben. Kurz nach seinem Eintritt in Stralsund war der Leiter der dortigen Privatpräparandenanstalt gestorben, und ein Nachfolger fand sich nicht. Während nun die auswärtigen Zöglinge andere Anstalten aufsuchten, bereiteten die Stralsunder Schüler sich privatim auf das Seminar vor. Diesen erteilte Ebell aus eignem Antriebe Unterricht in Religion, Deutsch und Geschichte. Als Entgelt lasen die Präparanden ihm Zeitungen, Zeitschriften und nicht strengwissenschaftliche Bücher vor. Eine besondere Freude und Genugtuung bereitete es ihm, daß die Königliche Regierung ihm dreimal eine Gratifikation zubilligte, konnte er doch bei seinen sehr bescheidenen Einkünften solche Zubuße sehr gut gebrauchen. An fester Einnahme standen ihm nämlich vom Magistrat aus 900 Mark zu; Wohnungsgeld erhielt er nicht. Außerdem bekam er für jede Vertretung drei Mark, für Vakanzdienst hingegen sechs oder neun Mark. Schätzt man die Zahl der Predigten eines Jahres auf etwa 80 und läßt sie zu gleichen Teilen aus Vertretungs- und Vakanzpredigten bestehen, so kommen 360 Mark heraus, so daß Ebells Gehalt etwa 1200 bis 1300 Mark betragen haben wird. Daß da jede Extraeinnahme ins Gewicht fiel, braucht nicht weiter erklärt zu werden. Eine solche floß ihm seit 1873 aus einem Nebenamt zu, das der Landkasten für Neuvorpommern und Rügen ihm übertrug. Er hatte alle 14 Tage einen kurzen Gottesdienst in der Irrenanstalt zu halten und bezog für diese Tätigkeit 150 Mark jährlich.

Zu den bisher genannten Schwierigkeiten seines Amtes gesellten sich aber je und je kleinere oder größere Unannehmlichkeiten aus seiner Stellung zu den Pastoren. Nicht als ob da dauernde Mißverhältnisse und Spannungen bestanden hätten. Ebell spricht im Gegenteil mit Dank und Freude von der Freundlichkeit und Herzlichkeit, mit der man ihm begegnete. Aber wie leicht kollidierten die Wünsche verschiedener Pastoren, und wenn er doch nur einen zur Zeit vertreten konnte, wie leicht gab's da momentane Verstimmung, an der Ebell aber schwer zu tragen hatte. Oder wie regte sich die Eifersucht der anderen, wenn er z. B. dem Superintendenten regelmäßig die Bibelstunden abnahm; war damit doch für diesen Tag die Leistung einer anderweitigen Vertretung ausgeschlossen und erblickten manche Pastoren darin eine Übervorteilung ihrer Person. Als aber, um diesen Einzelfall weiter zu verfolgen, Ebell dem Drängen eines Pastors nachgab und in einer besonders arbeitsreichen Zeit den Superintendenten bat, in dem betreffenden Vierteljahr seine Bibelstunden selbst zu halten, fühlte dieser sich sehr gekränkt, und jahrelang bestand zwischen beiden ein gespanntes Verhältnis.

Wenn Ebell bei allen diesen Schwierigkeiten, zu denen noch mehrmals tiefe Betrübnis über vergebliche Bemühungen um geeignete Pfarrstellen hinzukam, sein Amt unbeirrt mit großer Treue und völliger Hingebung verwaltet hat, so hat er damit den Beweis erbracht, daß er diese seine schwere Lebensführung als Gottes Weg und Gottes Willen angesehen und hingenommen hat. Aus dieser Glaubensgewißheit ist ihm denn auch unablässig Gotteskraft zugeströmt. Und er hat sie wahrlich nötig gehabt.

Schon aus der summarischen Schilderung seiner amtlichen Tätigkeit geht das zur Genüge hervor. Er hatte aber noch ganz andere Lasten zu tragen, häusliche Nöte und persönliche Beschwerden, die an seine Willenskraft oft schier unerfüllbare Anforderungen stellten. Seine allezeit opferwillige Schwester Anna, die von jeher eine zarte Körperkonstitution besaß, erkrankte im Spätsommer 1872 an Typhus und erholte sich nur ganz allmählich. Ein schwerer Schlag traf ihn und die Seinen durch den plötzlichen Tod des ältesten Bruders, der in Breslau nach viertägiger Krankheit am 1. März 1875 abgerufen wurde. Im Winter 1877 erkrankte seine Schwester Marie, die seit Annas Krankheit in Stralsund geblieben war, sehr bedenklich am Typhus, so daß die Geschwister wochenlang unter einem bangen, schweren Druck standen. Nach sechsmonatlicher Krankheit ging 1883 seine älteste Schwester Auguste heim, und am 16. November 1889 verlor er seine geliebte Mutter; zu gleicher Zeit lag seine Schwester Betti todkrank darnieder, und die Genesung ging nur sehr langsam vor sich. In den Jahren 1892 bis 1894 hatten seine beiden Schwestern Anna und Marie wiederholt so schwere Krankheiten zu bestehen, daß ihr Leben an einem seidenen Faden hing. Wie schwer muß der Blinde an diesem häuslichen Kreuz getragen haben, zumal da er selbst zu dem allen mit soviel Leiden und Plagen heimgesucht wurde, als wohl kein Glied seiner Familie.

Schon während seiner Studentenzeit hatte sich ein Krampfaderleiden herausgebildet, das mit zunehmendem Alter immer beschwerlicher wurde und ihn oftmals unter den heftigsten Schmerzen ans Bett fesselte. Zweimal erkrankte er in Stralsund am Typhus, zu wiederholten Malen an der Influenza, wobei mehrfach die Lunge stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Zweimal mußte er sich außerdem einer schweren inneren Operation unterziehen, ein anderes Mal 60 Tage wegen einer Fistel im Krankenhause zubringen. Das schlimmste Übel aber erwuchs ihm in seiner sich seit 1872 bemerkbar machenden Schwerhörigkeit, die nach dem Urteil eines berühmten Berliner Spezialarztes nervöser Natur war und somit auf operativem Wege nicht behandelt werden konnte. Eine bedenkliche Wendung nahm dieses Übel gegen Ende des Jahres 1880. Er hörte nämlich fortwährend Musik, bald Flötenspiel, bald Militärmusik, oft auch ganz törichte Sachen. So klang ihm mehrfach, wenn die Krampfadern ihm schwer zu schaffen machten und er keinen Schritt tun konnte, ein Lied aus der Schulzeit laut in den Ohren: „Zu Fuß bin ich gar wohl bestellt; Juchhe! Drum wand'r ich durch die ganze Welt; Juchhe!" Trat nun gar, was bei ihm oftmals der Fall war, eine Erkältung oder Influenza hinzu, so hörte er zeitweise überhaupt nicht mehr. Und wenn auch das Hörvermögen

sich wieder etwas besserte, so war es seit 1886 doch schon ständig so schwach, daß er in der Kirche das Aufhören der Orgel nicht mehr bemerken konnte und durch Zupfen am Talar sich ein Zeichen geben lassen mußte, wenn er zu sprechen beginnen sollte.

Alle diese persönlichen Leiden, zusammen mit den fortgesetzten Krankheiten seiner beiden Schwestern, auf deren Hülfe er doch angewiesen war, und die ihren Verpflichtungen je länger je mehr nur mit Aufbietung der größten Energie nachkommen konnten, ließen im Mai 1895 nach schweren inneren Kämpfen den Entschluß in ihm reifen, zum 1. Oktober d. Js. um seinen Abschied zu bitten. Derselbe wurde ihm unter den anerkennendsten Ausdrücken für seine Wirksamkeit gewährt; zugleich bewilligte ihm der Stralsunder Rat, worauf er kaum zu hoffen gewagt hatte, eine jährliche Pension von 500 Mark.

Es war ein steiniger und dorniger Weg, den Ebell in seinem Amt zu gehen hatte, dornig durch die ganze Art seiner Stellung, steinig vermöge der Leibesschwachheit, mit der Gott ihn belegte. Aber Gotteskraft hat ihn stets aufs neue stark und freudig gemacht, auf seinem Posten auszuharren. Gott hat ihn mit einer heiligen Begeisterung für das hohe Amt der Wortverkündigung ausgerüstet, er hat ihn in dem Amt eine ständige Quelle der Freude und Erquickung finden lassen, er hat ihm je und je die beseligende Gewißheit geschenkt, daß er nicht vergeblich arbeitete und daß er gewürdigt sei, anderen ein Segen für die Ewigkeit zu werden. Und diese Gotteskraft hat ihn in den Ruhestand begleitet und trägt ihn noch, ob auch die Bürde oft schwer ist, die auf ihm lastet.

In Neu-Ruppin, in dem Hause, das die geliebte Mutter bis zuletzt bewohnte, hat sich der blinde Emeritus mit seinen Schwestern Marie und Anna im Herbst 1895 häuslich eingerichtet. Durch Gottes Güte und treuer Menschen Fürsorge ist ihm ein sorgenloser Feierabend beschieden. Zu dem elterlichen Erbteil und der Stralsunder Pension ist ein Legat ihres früheren Hausarztes in Neu-Ruppin gekommen, der alle seine Kinder verloren hatte, und der Onkel in Berlin hinterließ seinem blinden Neffen ein doppeltes Teil.

Inzwischen sind nun seine beiden Schwestern Anna und Betti heimgegangen, die beiden andern überlebenden sind älter als er, dazu schwach und kränklich, und er selbst hat sein schweres Kreuz täglich zu tragen. Was macht's denn, daß er dennoch seine Lebensgeschichte mit den Worten beschließen mag und kann: „Lobe den Herren, o meine Seele! Ich will ihn loben bis in den Tod?" Das macht's, daß er hinzufügen kann: „Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft uns auch." Und: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden."

Der Christ und der Tabak.

(Anti-Tobacco-Society.)

Von Pastor Dr. **Christian Stubbe**, Kiel.

Beim Examen in der Ethik dürfte der Tabak im Gebiete der Adiaphora mit an die Reihe kommen.

Im gewöhnlichen Leben denkt der Christ bei unserem Thema vielleicht an „Pastorentabak" und an eine wohldurchräucherte Studierstube. Nicht immer war es so. Als Pietismus und Orthodoxie vor 200 Jahren miteinander stritten, da mied der Pietist den Tabak und der Orthodoxe rauchte.

Bei den Alkoholgiftgegnern des 19. Jahrhunderts war der Tabak nicht etwa nur weltlich, sondern sogar teuflisch. Der Götze Nikotin war dem Alkohol gleichwertig. Wie die „satanische Qualität" des Alkohols den Menschen „verteufelte", so auch beim Tabak. „Welch Kapital mögen die Raucher in die Luft blasen; wäre es bloßes In-die-Luftblasen, so ist das schon sehr schlimm. Ehe der Rauch in die Luft steigt, hat er aber schon seine satanische Vergiftung des Blutes vom Riech- und Schmeck-Sinn aus vollbracht," erklärt Kranichfeld.[1]) Wenn die Alkoholgiftgegner die Straßen Berlins durchzogen, eiferten sie mindestens eben so sehr gegen das Rauchen wie gegen das Branntweintrinken.

In Deutschland steht die neuere Antialkoholbewegung im allgemeinen dem Tabak gegenüber neutral. Menschlich begreiflich ist es, daß Trinker, die dem Alkohol entsagt haben, dann oft um so lieber und kräftiger rauchen, — andrerseits ist von ärztlicher Seite (z. B. von Dr. Meinert) ausgeführt: wer ein Narkotikum abtue, solle dafür nicht ein anderes zu sich nehmen. Wenn man gelegentlich von Leuten der Gemeinschaftskreise Rauchen als Sünde bezeichnen hört, so wirkt darin wohl der alte Pietismus nach oder eine ähnliche weltabgewandte Stimmung, oder englischer Einfluß macht sich geltend.

In Großbritannien ist man nämlich zu einer anderen Stellung zum Tabak gelangt.

Als ich bei einem Besuche Edinburghs in diesem Sommer im Adreßbuche der Stadt mich nach den Temperenzgesellschaften der Stadt umsah, war in Reihe und Glied mit den antialkoholischen Vereinen auch eine Scottish Anti-Tobacco-Society angegeben.

Nun fällt einem Reisenden in Großbritannien angenehm auf, daß auf den Eisenbahnen eigene Abteile für Raucher eingerichtet sind (bei uns umgekehrt für Nichtraucher!); dort gilt also auf Reisen das Nichtrauchen als das Normale. Und Tabak ist drüben sehr teuer, — Tabak und Alkohol sind wichtige Einnahmequellen des Staates in Zoll und Steuer. Trotzdem ist das Rauchen zu einer Gefahr für weite Kreise des Volkes geworden, einmal wohl infolge der ungesunden Art des Rauchens, sodann, weil das Rauchen der Kinder bedenklich zunimmt.

---

[1]) Vgl. Martius, Die zweite deutsche Mäßigkeitsbewegung. Heilbronn 1886, S. 23.

Es ist mir interessant gewesen, wie der Kampf gegen den Tabak so viele Parallelen zum Kampfe gegen den Alkohol bietet.

Sogar Geheimmittel (Ekelkuren) gegen das Rauchen habe ich in Droguerien angepriesen gesehen. Eine farblose Flüssigkeit in Fläschchen von der Größe der der Flaschen mit Cölnischem Wasser führte das Schild „Smoke no more — or Smokers mouth wash. To produce an intensive dislike for Tobacco in any shape of form. Wash the mouth once a day". Bottles price 1 Shill., größere Flaschen 2 ½ Schilling.

1900 wurde die oben erwähnte Antitobacco-Gesellschaft gegründet, welche in Wort und Schrift (durch Versammlungen und eigene Literatur) tabakgegnerisch — to abstain from the tobacco and other narcotics — wirkt und gesetzliche Maßnahmen gegen den Tabaksverkauf an jugendliche Personen anstrebt. (Vorstand zur Zeit: Sir Henry D. Littlejohn, M. D., Vorsitzender, the very Rev. J. C. Russel, D. D., dessen Stellvertreter, Mr. W. Todd, Sekretär, Mr. G. L. Brown, Schatzmeister — Jahresbeitrag: mindestens 1 Schilling. — Letzte Jahreseinnahme: 24 £ 13 s 9 d.)

Wie bei uns mit Gutachten von Ärzten und hervorragenden Persönlichkeiten gegen den Alkohol agitiert wird, so verbreitet die A.-T.-G. ein (August 1901 herausgegebenes) Memorial against the juvenile smoking of cigarettes (welches ich in deutscher Übersetzung wiedergebe):

„Wir, die unterzeichneten Glieder des ärztlichen Standes und andere Personen, die sich mit sozialen Fragen beschäftigen, stehen nicht an, unserer Überzeugung Ausdruck zu verleihen, daß die Gewohnheit zu rauchen unter jungen Knaben und anderen Personen zarten Alters nachteilig für die Leibesbeschaffenheit ist, weil es die Verdauung beeinträchtigt und das Wachstum und die Entwicklung des Körpers hemmt.

Weiter fürchten wir, daß die Gewohnheit des Zigarettenrauchens, — wie sie ja einen brennenden Durst veranlaßt — zum Besuche der Eis-Cream-Läden und anderer anstößiger Plätze führt, wo man alkoholische Getränke haben kann. Unter diesen Umständen halten wir es für hoch ratsam, daß die Gesetzgebung Mittel übernimmt (adopt), den Verkauf von Tabak in jeglicher Gestalt für Burschen unter 16 Jahren zu regulieren."

Rund 200 Unterschriften stehen darunter.

Außerdem sind

„Clerical and eminent testimonies against the use of tobacco by those of tender years"

durch die Presse veröffentlicht und gesammelt herausgegeben. An der Spitze stehen Äußerungen der Moderatoren der Church of Scotland, der United Free Church of Scotland, der Free Church of Scotland, des Vorsitzenden der schottischen Wesleyaner und der schottischen Baptisten, des anglikanischen Erzbischofs von Edinburgh, des Moderators der United Original Secession church; — also die

Häupter aller Kirchen sind sich einig in der Förderung der A.-T.-G.[1]) Unter den übrigen Autoritäten mögen hier der vom südafrikanischen Kriege bekannte Major-General Baden-Powell und der Guttemplerführer Joseph Malins genannt werden. Diese Zeugnisse sollen die moralischen und körperlichen Gefahren des Tabakgebrauches (insonderheit des Zigarettenrauchens) für die Jugend beiderlei Geschlechts klar stellen und die öffentliche Meinung dagegen mobil machen.

Gibt uns schon der Umstand, daß die Häupter der verschiedenen Kirchen sich gegen den Tabak einsetzen, die Überzeugung, daß es sich hier für Schottland um kein Adiaphoron, sondern um eine sehr ernste Sache handelt, so wird diese Einsicht noch verstärkt, wenn wir eine von der Gesellschaft verbreitete Abhandlung (von Samuel Fothergill) lesen:

The Church of Christ and Tobacco.

Ihr Inhalt ist kurz dieser: Mehr als 20 Millionen £ (also über 406 Millionen Mark) werden jährlich vom britischen Volke für Tabak ausgegeben — und die Ausgabe wächst prozentuell schneller als die Bevölkerung; schon diese Vergeudung des Nationalvermögens gibt jedem Volksfreund zu denken. Daran schließen sich indes noch kaum zu überschätzende Übel körperlicher, moralischer und geistiger Art, die der Tabak bringt.

Körperlich bringt der Tabak Herzübel, Lungenkrankheit, Verdauungsbeschwerden, Augen- und Ohrenschwäche, — gelegentlich Gehirnerweichung und Geistesstörung; er verbittert die letzten Tage und verkürzt das Leben Tausender. Er ist eine Ursache von Lippen-, Zungen- und Kehlkopf-Krebs und vermehrt die Beschwerden jeglicher Krankheit.

Diese Übel sind nichts, verglichen mit den moralischen und geistigen Übeln, die er bewirkt. Er ist wie Alkohol und Opium ein narkotisches Gift; wie alle Gifte dieser Art beeinflußt er bei gewohnheitsmäßigem Gebrauch den Willen und macht den Menschen zum Sklaven. Selbst wenn's nicht zum Äußersten kommt, seine Wirkung verträgt sich nicht mit der Wahrheit, welche die Christen frei machen wird, und paßt sich nicht für den Hochstand eines christlichen Charakters. Tabakrauchen kostet Zeit und Geld, die man besser anwenden könnte, verdirbt den Geschmack für höhere Zwecke und erzeugt eine falsche Selbstgenügsamkeit.

Darf ein Christ rauchen? — Daß diese Frage überhaupt aufgeworfen werden kann, zeigt, wie das christliche Feingefühl heruntergekommen ist. Eine Gewohnheit, die Zeit und Geld verschwendet, die Gesundheit zerstört und ihren Diener zum Sklaven macht, paßt nicht für einen Christen. Tabak ist das Gegenteil von Rein und verunreinigt den Tempel Gottes; der von schlechten Gerüchen des narkotischen Giftes gesättigte Körper, mit geschwächten Nerven und geminderter Willenskraft kann weder ein geeigneter Wohnort für Gottes Geist, noch ein rechtes Werkzeug für seinen Willen sein. Vielleicht kann ein Raucher Christ sein, aber er lebt unterhalb seiner Ehrenstellung (far below his privileges). Und wenn er vielleicht als Raucher

[1]) Die Heilsarmee hat auch in Deutschland eigene Tabaks-Entsagungswochen. — Man beachte aber, daß man den Kampf gegen den Tabak nicht wie z. B. den Antialkoholismus zu einem Arbeitszweig der Kirchen gemacht hat!

schon Gutes leistet, wie viel besser würde alles sein, wenn er seine Sinnlichkeit besiegte und das Rauchen aufgäbe.

Wir leben in einer Zeit eifrigster christlicher Tätigkeit und gigantischer Anstrengungen, die Volksmasse unter christlichen Einfluß zu bringen. Der Erfolg entspricht nicht den Bemühungen und den daran gewandten Gebeten des Gottesvolks. Mehr heiliger Geist tut not. Was hindert diese Macht, in zehnfältiger Fülle sich zu ergießen? Es gibt viele Ursachen, — das übermäßige Rauchen ist gegenwärtig nicht die letzte, — nicht nur bei dem Volke, sondern auch bei Geistlichen, Sonntagsschullehrern u. dgl. So wird dem „Dämon" Raum gewährt inmitten der Kirche. Selbst bei kirchlichen Konferenzen gibt's viel besuchte Rauchzimmer, und die Unterhaltung dort steht nicht auf der Höhe.

Ein Diener Christi, der mit Haut, Atem und Kleidung nach Tabak riecht, eignet sich nicht, auf die Kanzel zu treten, am Bette eines Sterbenden zu stehen oder einem armen Sünder zuzureden. Ein Raucher, sei er Geistlicher oder Gemeindeglied, ist keine geistige Erhebung für die Herde Christi, sondern zieht sie auf ein niedriges Niveau. Das Volk Christi muß aufstehen und die verschiedenen Kongregationen von dieser moralischen und geistigen Pest reinigen.

Interessant ist es, eine Parallele zwischen den dem Tabak zugeschriebenen Wirkungen wirtschaftlicher, sittlicher und geistiger Art mit den Folgen des Alkoholismus zu ziehen. — Ich nehme an, daß ein Arzt die körperlichen Schäden, die der Tabak bringen soll, stark aufgetragen finden wird, ebenso wie wir die Schilderung der sittlichen und geistigen Schäden übertrieben finden. (Die Erfahrung spricht doch zu sehr dagegen, daß ein Pastor, der Raucher ist, dadurch für Kanzel, Seelsorge und Liebeswerke untauglich geworden sein soll usw. usw.) Wenn vollends der Tabak ein Dämon genannt wird, der in der Kirche Christi wohnt, so erinnert das an den „Manichäismus" unserer deutschen Alkoholgiftgegner; die Sünde, die in dem Menschen schlummert, wird substanziiert und außer ihn gesetzt. — — Wenn ich auch gerne zugebe, daß vielleicht in Großbritannien etwas kräftigeres Geschütz gegen die Tabakseuche am Platze ist als bei uns, so kann ich mich doch des Eindrucks nicht erwehren, daß etwas mehr Nüchternheit tiefere Wirkung ausüben würde. Auf jeden Fall aber ist die Abhandlung ein Zeugnis für die Wichtigkeit, die das Tabakproblem für unsere Vettern jenseits der Nordsee hat.

Was wollen wir dazu als „Christen" sagen? Mit Recht reden die Grundsätze der Antitobakko-Gesellschaft nicht vom Tabak allein, sondern auch von anderen narkotischen Giften; insonderheit wird auf den Alkohol verwiesen. Mit Recht wird verlangt, davor die Jugend zu bewahren. — Aber nun denke man diesen Gedanken weiter durch; dann wird man nicht nur Opium und Morphium, sondern auch Coffëin und Thëin anzuführen haben. Sollen auch Kaffee und Thee vom Richtschwerte des Vereins getroffen werden? — Ein würdiger Propst, der sich mal über eine seines Erachtens einseitige Bekämpfung des Alkohols geärgert hatte, schlug vor, einen

Verein zum „Braunen Kreuz“ zu gründen (Coffëin sei Gift; mit Kaffee werde viel Nationalvermögen vergeudet; Kaffee verderbe durch den Kaffeeklatsch die Moral). Die Antitobakko-Gesellschaft erinnert mich an solches „Braune Kreuz“. Mit andern Worten: so nützlich eine reizlose Lebensweise sein mag, wir können nicht gegen jedes Reizmittel die Gifttheorie aufbieten und nicht in der christlichen Ethik allgemein Spatzen mit Kanonen schießen. — Was der alte Pastor Böttcher in der älteren Mäßigkeitsbewegung gegen die Alkoholgiftgegner ausführte, das wird auch für den Tabak und andere Reizmittel gelten: für unsere Stellungnahme sei nicht irgend eine Theorie über die Giftigkeit des Objekts, sondern die Erfahrung der Gemeingefährlichkeit entscheidend. — Wenn nun das Tabakrauchen in Großbritannien allgemein oder in Schottland speziell eine Volksgefahr, insonderheit eine Gefahr für die Jugend, geworden ist, und die geordneten Faktoren der Gesetzgebung und Erziehung sich unzureichend erwiesen haben, genügend entgegenzuwirken, dann ist dort gewiß eine eigene Gesellschaft gegen den Tabak ein christliches Werk (die Stellungnahme der kirchlichen Moderatoren spricht dafür). Verfehlt wäre es jedoch, nun im Namen des Christentums bei uns auch eine Antitobakko-Gesellschaft oder allgemeines „Nichtrauchen der Gläubigen“ zu fordern. Vernünftige Eltern werden den jugendlichen Körper ihrer Kinder vor Reizmitteln aller Art überhaupt zu bewahren suchen, — im übrigen aber wollen wir denen, die am Rauchen Freude haben, diese nicht mißgönnen, solange wirklich Selbstbeherrschung und Mäßigkeit die Herrschaft behalten. Erst wenn der Mensch Sklave des Tabaks, Knecht einer Rauchleidenschaft wird und um des Tabaks willen Pflichten versäumt, erst dann beginnt für uns das Gebiet des Sündlichen, des „Dämonischen“.

Was nun den Schutz der Jugend betrifft, so hat sich freilich ein parlamentarischer Sonderausschuß (the Lord's Special Committee) Juni 1906 mit der Sache befaßt (Annahme von Lord Reays Bill on Juvenile Smoking), — auch ist 1904 vom International Physical Deterioration Committee ein Jugendschutz befürwortet worden — aber der Antrag der A.-T.-G., den Tabakverkauf an junge Leute unter 16 Jahren zu verbieten, ist von den maßgebenden Persönlichkeiten (Premierminister und Home Secretary) Nov. 1906 auf die lange Bank geschoben worden.

Wenn ich an unsere deutschen Verhältnisse denke, so scheinen mir hier Schule und Elternhaus noch Autorität und auf diesem Gebiete auch Einsicht genug zu besitzen, um eine Spezialgesetzgebung gegen das Rauchen der Jugend überflüssig erscheinen zu lassen. Wohl aber möchte ich glauben, daß nach dem Vorbilde Großbritanniens der Tabak noch viel kräftiger bei uns besteuert werden könnte. Auch die Freunde des Tabaks werden nicht bestreiten können, daß es sich hier um ein Luxusobjekt handelt, und wenn weniger geraucht wird als bisher, so haben sicher Gesundheit und Geldbeutel keinen Schaden davon.

Die Innere Mission im evangelischen Deutschland (Neue Folge von D. Johann Hinrich Wicherns „Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause"). Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Herausgegeben von Pastor **W. Scheffen**-Berlin, Wirklichem Oberkonsistorialrat, Generalsuperintendent **D. Hesekiel**-Posen, Direktor **M. Hennig**-Hamburg und Konsistorialrat **Fr. Mahling**-Frankfurt a. M. 2. Jahrgang (64. Jahrgang der Flieg. Blätter). Jährlich zwölf Hefte, Preis 4 Mark. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.

Inhalt des August-Heftes: Die Evangelische Allianz. Von Pastor Ernst Bunke-Berlin. — Eine bedeutsame Tagung zur Sittlichkeitsfrage. Von Dr. von Rohden-Düsseldorf. — Rettungshauswesen und Fürsorgeerziehung im Jahre 1906 07. Von Direktor P. M. Hennig-Hamburg. — Kinderpflege und Kinderschutz. Von Pastor Ernst Petran-Frankenstein. — Die Mithilfe der Pastoren in der christlichen Arbeiterbewegung (Leitsätze). Von Pfarrer Rahlenbeck-Köln. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Neuerscheinungen aus dem Verlage der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg. — Zur Stellung der Gefängnispfarrer. Von Pfarrer Goetze-Preungesheim.

Inhalt des September-Heftes: Humanität und Caritas, Stellung und Aufgabe der Inneren Mission in den geistigen Strömungen unserer Tage. Von Unitäts-Direktor Bauer-Berthelsdorf b. Herrnhut. — Frauenfrage und Innere Mission. Von Paula Müller-Hannover. — Aus der Seemannsmission. Von Pastor Paul Oehlkers-Hannover (Stephansstift). — Die Gewinnung der Töchter der höheren Stände für die christliche Liebestätigkeit. Von Klara Fritzsche-Berlin. — Zur Stellung der Gefängnispfarrer. Von Pfarrer Goetze-Preungesheim (Schluß). — Neuerscheinungen aus dem Verlage der Agentur des Rauhen Hauses. — Ein Jungfrauenverein auf dem Lande. Von Pastor Flatau-Jablone. — Kurze Mitteilungen. — Zur Literatur der Inneren Mission.

Amtskalender für evangelische Geistliche

auf das Jahr **1908.** Herausgegeben von **J. Schneider.** 35. Jahrg.
I. Teil: Schreibkalender. 264 Seiten in Taschenformat. In Leinen dauerhaft gebunden mit Bleistift 1,20 M.

Handlichkeit in Format, Brauchbarkeit in seinen Tabellen, Gediegenheit und Zuverlässigkeit in seinen Angaben, gutes Papier und klarer Druck zeichnen den Kalender auch diesmal aus. Für die, welche die Pfarramtstabellen nicht benutzen wollen, besonders für die im Dienste der Inneren Mission stehenden Geistlichen, ist eine besondere **Ausgabe B** erschienen, welche an Stelle der Tabellen weiße Blätter enthält. **Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg.**

Die symbolischen Bücher der ev-luth. Kirche, deutsch und lateinisch.

Herausgeg. von J. T. Müller. **10. Auflage. Mit einer neuen histor. Einleitung von Prof. D. Th. Kolde.** 8 M., geb. in Hlbfzb. 10 M.
Die Einleitung ist auch apart für 2 M. zu haben.

Seit nahezu 60 Jahren ist die Ausgabe der symbolischen Bücher, wie sie der bayerische Dekan J. Th. Müller besorgt hat, im Gebrauch. Mehr und mehr ist aber die „historisch-theologische" Einleitung dieser Ausgabe aus Müllers Feder unbrauchbar geworden. Deshalb ist es dankenswert, daß D. Kolde dem im übrigen so schätzenswerten Buche zur 10. Auflage eine neue „historische Einleitung" geschrieben hat, welche fortläßt, was bei Müllers Einleitung lediglich aus den kirchlichen Kämpfen seiner Zeit geboren war und nicht in olche Einleitung gehört. Dagegen hat Kolde in möglichster Kürze alles das zusammengestellt, was für die historische Würdigung der lutherischen Bekenntnisschriften notwendig ist, und hat in den Anmerkungen die wichtigsten Belege und Anhaltspunkte für weitere Forschung geboten. **Reichsbote.**

Die religiösen und sittlichen Anschauungen d. alttestamentl.

Apokryphen u. Pseudepigraphen. Von Pfr. L. **Couard.** 4 M., geb. 4,80 M.

Inhalt: Vorbemerkungen: Die Quellen und ihre Behandlung. I. Gott. II. Die Engel. III. Gott in seinem Verhältnis zur Welt. IV. Der Mensch und die Sünde. V. Die Ethik. VI. Die messianische Erwartung. VII. Die Eschatologie.

Seit dem Erscheinen der Übersetzung der alttestamentlichen Apokryphen und Pseudepigraphen unter Leitung von Prof. Kautzsch im Jahre 1900 ist das Interesse für diese Literatur ein sehr lebhaftes geworden. Das beweisen nicht nur die Werke von Bousset und Volz, sondern auch mannigfaltige Aufsätze in Zeitschriften, die diesen Gegenstand behandeln. Da die genannten Werke aber sehr umfangreich und ausführlich sind und ihre Verfasser auf dem Standpunkt der sog. religionsgeschichtlichen Schule stehen, dürfte dieses weniger umfangreiche und billigere Werk freudig begrüßt werden. Es will „die religiösen und sittlichen Anschauungen der alttestamentlichen Apokryphen und Pseudepigraphen" in kurzer und übersichtlicher, aber doch vollständiger Weise zur Darstellung bringen und ist in erster Linie für Studierende und Geistliche berechnet. Die Arbeit hält sich fern von gelehrten Spezialuntersuchungen, berücksichtigt aber die einschlägige neuere Literatur.

Der geschichtliche Ursprung und die Verwendung des religiösen Erfahrungsbegriffs in der Theologie des 19. Jahrhunderts.

Beitrag zur Geschichte der theologischen Erkenntnistheorie von Pastor **K. Wolf.** 2,40 M., geb. 3 M.

Die Abhandlung ist sehr belehrend und lesenswert und, abgesehen von kleineren Schriften, neben Petrans Beiträgen zur Verständigung über Begriff und Wesen der religiösen Erfahrung (1898 Bertelsmann Gütersloh, 5,40 M., geb. 6 M.), zu denen Wolfs Abhandlung gewissermaßen eine dogmengeschichtliche Ergänzung bietet, **das Bedeutendste,** das über die christliche Erfahrung geschrieben worden ist.
Mecklenb. Kirchen- u. Zeitblatt.

Kirchenrat D. theol. Ed. Rupprecht †:

Wissenschaftliches Handbuch der Einleitung in das Alte Testament. 7 M., geb. 8 M.

In diesem überaus wertvollen Buch, das „auf der Höhe der Wissenschaft" steht, kann sich jeder forschende Bibelleser orientieren über das, was die moderne Theologie von der heiligen Schrift behauptet und lehrt. **Lehrer-Bote.**

In diesem Handbuch hat man eine wissenschaftliche Darstellung über den dermaligen Stand der alttestamentlichen Frage, ohne den gelehrten Ballast der Spezialforschung, aber mit einem Aufwand reichen Wissens und klarer Beurteilung. Ein jeder Student der Theologie soll dieses Werk durcharbeiten, und auch der im Amt ergraute Pfarrer soll es kennen lernen; es wird jedem reichen Gewinn bringen. **Freimund.**

Das Christentum von D. Ad. Harnack nach dessen sechzehn Vorlesungen. Eine Untersuchung und ein Erfahrungszeugnis an die Kirche der Gegenwart aller Konfessionen. 4 M., geb. 4,80 M.

Wahrhaft erquickend und stärkend ist es zu lesen, wie der Verf. aus warmem Herzen, mit tiefem Ernst, mit größter Schärfe und doch wieder mit herzlicher Liebe D. Harnack seiner Irrlehren überführt. Wir begnügen uns hiermit, ein Buch, das in seiner lebendigen, hinreißenden Art an das Wort Christi erinnert: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über," allen denen warm zu empfehlen, die einen Einblick in das von so vielen heute gepredigte „moderne Christentum" und zugleich in seine Be- und Verurteilung durch das Wort Gottes gewinnen wollen. **F. Better.**

Das Rätsel des Fünfbuches Mose und seine falsche Lösung. Eine Reihe kritischer Einzeluntersuchungen und Zeugnisse. Ein Beitrag zur Lösung einer brennenden biblischen Zeitfrage mit eingehender Berücksichtigung der Quellenscheidung von Dr. Strack. 2 M., geb. 2,60 M.

Des Rätsels Lösung oder Beiträge zur richtigen Lösung des Pentateuchrätsels für den christlichen Glauben und die Wissenschaft. I. Abtl.: Die Lösung für den Christenglauben oder das Zeugnis Jesu Christi und der Apostel. 3,60 M., geb. 4,20 M. II. Abtl.: Erweis der Echtheit und Glaubwürdigkeit des Pentateuch für die Wissenschaft. In zwei Hälften. Preis je 5 M., geb. 6 M.

Es sind ausgezeichnete, durchaus unwiderlegliche Studien mit vortrefflichem, klaren Urteil. Wer diese Apologetik verarbeiten kann und dann doch noch bei den Ansichten der Kritiker stehen bleiben kann, den beneiden wir nicht um sein Urteil.
Neue luth. K.-Zeitung.

Die Kritik nach ihrem Recht und Unrecht. Eine prinzipielle Beleuchtung der kritischen Methode mit Illustrationen aus der deutschen Kritik und Dr. Drivers „Einleitung." 90 Pf.

Was ist Wahrheit? oder: Populäre Streifzüge gegen den Unglauben unserer Zeit. Für aufrichtige Seelen aus allem Volk. Zweites Bändchen. 2 Abteil. 4 M.

P. Lic. Georg Stosch:

Neu! **Die Prophetie Israels** Neu!

in religionsgeschichtlicher Würdigung von P. Lic. theol. **G. Stosch.**

7 M., geb. 8 M.

Dem Verfasser kommt es darauf an, das Alte Testament tiefer, als es nach seiner Ansicht bisher zumeist geschehen ist, im Licht religionsgeschichtlicher Vergleichung zu betrachten. Die Prophetie Israels bietet ihm zu solchem Vergleich zwischen den Anschauungen der Offenbarungsreligion und denen der natürlichen Religion eine besonders geeignete Grundlage. So führt er in drei Teilen die vorjesajanische, jesajanische und nachjesajanische Prophetie, die Zeit Israels von Jerobeam bis nach dem Exil vor. Das Resultat, das er schrittweis gewinnt, ist der Nachweis, wie Israels Religion durchaus eigentümliche Züge gegenüber allen heidnischen Religionen zeigt, welche diese Religion als göttliches Gewächs gegenüber den natürlichen Wucherungen heidnischen Wesens darstellen, und wie insbesondere Israels Propheten eine einzigartige Erscheinung ist ohne Parallelen auf dem Gebiete der allgemeinen Religionsgeschichte. Die Darstellung in edlem, flüssigem Stil fesselt durch ihre lebensvolle Klarheit, mit der sie den Stoff vorführt. **Reichsbote.**

Alttestamentliche Studien.

1. Teil: Die Entstehung der Genesis. 2 M., geb. 2,50 M.
2. Teil: Mose und die Dokumente des Auszugs. 2 M., geb. 2,50 M.
3. Teil: Vom Sinai zum Nebo. 2 M., geb. 2,50 M.
4. Teil: Israels Heldenzeit. 2,50 M., geb. 3 M.
5. Teil: Die Urkunden der Samuelsgeschichte. 2,50 M., geb. 3 M.
6. Teil: Der geistliche Charakter Davids. 3 M., geb. 3,60 M.
7. Teil: Das salomonische Zeitalter. 3 M., geb. 3,60 M.

Verfasser erwirbt sich ein großes Verdienst um die Bibelleser, daß er in seiner tiefgründigen Art und mit edler Popularität allmählich alle alttestamentlichen Schriftsteller behandelt. Er geht dabei auf den Betrieb moderner Wissenschaft so weit ein, daß er das Vertrauen zu der Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift stärkt und das Unberechtigte übertriebener Hypothesen nachweist. Pfarrer Stosch hat eine intuitive Kraft, die Dinge der Vorzeit zu schauen und eine sehr glückliche Darstellungsgabe, wodurch er uns die Vergangenheit nahe bringt und verständlich macht.

Evang. Kirchenzeitung.

Der innere Gang der Missionsgeschichte in Grundlinien gezeichnet. 4 M., geb. 4,80 M.

Das Heidentum als religiöses Problem in missionswissenschaftlichen Umrissen. 2,40 M., geb. 3 M.

Verfasser kennt das Heidentum aus seiner Arbeit als Missionar unter den Tamulen und hat großartige Forschungen auf dem Gebiete des Alten Testaments gemacht. So ist er denn besonders imstande, den Blick für die Entwicklung des Heidentums auf Grund der heiligen Schrift zu öffnen und die Aufgaben zu zeichnen, welche die einzelnen modernen Heidenvölker der Mission bieten. Es sind Geistesblitze, in denen er oftmals die Dunkelheit der im Finstern wandelnden Völker durch das ewige Licht erhellt.

Neu! **Philipp Nicolai,** Neu!

der Sänger des letzten Wächterliedes.

Ein Bild seines Lebens und Wirkens von **J. Kirchner.**

Mit Porträt 1,20 M., geb. 1,60 M.

Verf. ist mit den Quellen über Nicolai vertraut und gibt ein kurzes, höchst anziehendes, für weitere Kreise berechnetes Lebensbild.

Paul Gerhardt,

seine Lieder und seine Zeit.

Auf Grund neuer Forschungen und Entdeckungen von **Herm. Petrich.**

Mit Porträt. **2. Auflage.** Preis 3 M., geb. 3,50 M.

. . . Die gründlichste, eingehendste, sorgfältigste und ausführlichste Arbeit des Jubiläumsjahres, den Anforderungen fachwissenschaftlicher Forschung vollauf genügend und trotzdem auch für den Nichtfachmann lesbar und lesenswert. **Die Wartburg.**

Kaiser Heinrich IV.

Sein Leben und seine Kämpfe (1050—1106) ✱✱✱✱ nach dem Urteile seiner Zeitgenossen dargestellt

von Professor **Dr. E. Höhne.**

5 M., geb. 6 M.

Die an hochdramatischen Zügen reiche Tragödie des Lebens Heinrichs IV. wird hier auf Grund selbständiger Forschungen, aber mit Weglassung alles gelehrten Apparates dargestellt. Die mannigfachen Parallelen mit der Gegenwart geben dem für die weitesten Kreise berechneten Buch ein aktuelles Interesse. **Literarische Rundschau des ev. Bundes.**

Neu! Reichsfreiherr Neu!

Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein.

Ein Lebens- und Charakterbild des großen Staatsmannes, **zu dessen 150jährigem Geburtstage am 26. Oktober 1907** für Deutschlands Jugend und Volk gezeichnet von **Ludwig Epstein.** 105 S. Mit 7 Abbild. 60 Pf., eleg. kart. 70 Pf., in Bibliotheksband dauerhaft geb. 80 Pf.

Inhalt: I. Jugend- und Lehrjahre. II. Wanderjahre. III. Steins Tätigkeit in Westfalen. IV. Meisterjahre. V. Stein in der Verbannung. VI. Wieder daheim im Vaterlande; Preußens Erhebung u. Befreiung. VII. Steins letzte Lebensjahre; seine Persönlichkeit.

Hermann Dalton:

Neu! **Aus dem Tagebuche eines evangelischen Seelsorgers.** Neu!

2,40 M., geb. 3 M.

Inhalt: Einer Mutter Gebet und seine Erhörung. — Nach Sibirien verbannt. — Besessen? — Vor dem Selbstmorde bewahrt. — Aus dem Leben zweier Magdalenen. — Obrigkeitlich geschütztes Laster. — Aus dem Leben zweier Trunkenbolde. — Zelle oder gemeinsame Haft? — Gewissensfreiheit.

Vor einigen Jahren erschien:

Aus dem Leben einer evangelischen Gemeinde.

3,60 M., geb. 4,20 M.

Obschon unter verschiedenen Titeln, ergänzen sich beide Werke doch inhaltlich, ich liefere dieselben zusammen geb. für 6 M.

Inhalt: Die Gemeinde. — Der Kirchenrat. — Der Pastor. — Die Diakonie. — Die Kirche. — Der Gottesdienst. — Kindergottesdienst und Sonntagsschule. — Die heil. Taufe. — Konfirmandenunterricht und Konfirmation. — Das heilige Abendmahl. — Die Trauung. — Die Beerdigung. — Die Kirchenschule.

In diesem Buch wird uns eine Art praktische Theologie dargereicht, die um so praktischer ist, als sie die Frucht einer jahrzehntelangen Arbeit in einer evangelischen Gemeinde ist, die gleichsam die Unterlage zu diesen praktischen Winken bildet. Der Verfasser ist ja bekannt wegen seiner interessanten und packenden Schilderungen; was aber dieses Buch besonders auszeichnet, ist die liebenswürdige Art, mit welcher er zu den Herzen, besonders der jungen Geistlichen redet, denen ja auch das Buch gewidmet ist; aber auch der heilige Ernst, mit welchem er an das Gewissen pocht. Jeder Geistliche, der es liest, wird reichen Segen davon haben. Auch der Laie, der Interesse für seine Kirche hat, wird dieses Buch mit großem Gewinn lesen, und darum ist es ja auch den „treuen Mitarbeitern in unseren Gemeinden" gewidmet. **Hess. Kirchenblatt.**

Indische Reisebriefe.

4,40 M., geb. 5 M.

Den hochbefriedigenden, durch Frische und lebensvollen Schmelz unmittelbarer Anschauung ausgezeichneten, nicht nur von den eingeschlagenen Missionspfaden, sondern auch von den Wegen des Kunst- und Naturfreundes berichtenden Reisebriefen, die Daltons glänzende Darstellungsgabe und sein ernstes Bemühen, Land und Leute kennen und verstehen zu lernen, zeigen, ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. **Pilger aus Sachsen.**

Was Dalton von seinen persönlichen Erlebnissen, Erfahrungen, Beobachtungen mitteilt, ist inhaltlich so reich, in der Form der Darstellung so meisterhaft, daß Belehrung und Unterhaltung sich die Wage, uns aber fortwährend in Atem halten . . . **Kreuzzeitung.**

Der Stundismus in Rußland. Studie und Erinnerungen. 80 Pf.

Der allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein in Japan. Ein Wort der Abwehr. 50 Pf.

Neu! Neu!

Das heilige Land

im Spiegel der Weltgeschichte

von **A. Lüttke.** 6 M., geb. 7 M.

Vorliegendes Werk will einen anschaulichen, zusammenhängenden Überblick über die Geschichte Palästinas von ihren Anfängen bis zur Gegenwart geben. Geographie, Geschichte, Kultur und Religionsgeschichte — alles ist darin enthalten und auf Grund der besten Forschungen anziehend und fesselnd dargestellt. Verf. hat Wert darauf gelegt, die wechselseitigen Beziehungen der Geschichte Palästinas und der allgemeinen Weltgeschichte in allen Epochen möglichst klar hervortreten zu lassen. Ferner hat derselbe für wichtig gehalten, nicht nur den äußeren Verlauf der historischen Ereignisse zu schildern, sondern zugleich das geistige Leben der einzelnen Epochen darzustellen, auch in seiner Wechselwirkung mit den allgemeinen geistigen Strömungen, die jeweilig die Zeit beeinflussen. Deshalb ist der Gedankeninhalt der heiligen Schriften alten und neuen Testaments, der Einfluß der griechischen Weltanschauung auf die jüdische, der des Christentums besonders auf die neuplatonische Philosophie, die Stellung Mohammeds zum Judentum und Christentum hervorgehoben.

So ist diese Arbeit wohl geeignet, für die einzigartige Geschichte des heiligen Landes, der Ursprungsstätte der göttlichen Offenbarung, in weiteren Kreisen Interesse und Verständnis zu wecken und zu fördern.

Bibelstunden über das Leben Jesu

Neu! von † Sup. **Ernst Albertz.** 5 M., geb. 6 M. Neu!

Vorliegende Bibelstunden dürften vielen willkommen sein, besonders auch deshalb, weil der umfangreiche Stoff in dieser Weise bisher wohl kaum behandelt worden ist. Verf. war ein Mann mit großer rednerischer Begabung, warmer Glaubensfreudigkeit und einem weiten Gesichtskreis.

Missionspredigten

in Beiträgen von

Pfarrer **Abraham**, Pfarrer **Augustat**, Stiftspfarrer **Brauer**, Superintendent **Förtsch**, Pfarrer **Gareis**, P. **Gelfert**, Missions-Direktor D. **Gensichen**, Missions-Inspektor **Glüer**, Pfarrer **Golling**, Pfarrer D. **Grundemann**, Pfarrer **Gurr**, Missions-Inspektor **Haußleiter**, Pfarrer **Immer**, Pfarrer **Immler**, P. **Kohlweyer**, P. **Kulemann**, P. **Müller**, P. **Nürmberger**, Missions-Inspektor D. **Oehler**, Superintendent **Plath**, Pfarrer **Quistorp**, Dekan **Römer**, Missions-Inspektor **Römer**, Pfarrer **Römheld**, † Missions-Inspektor **Sauberzweig-Schmidt**, Pfarrer **Schultz**, Pfarrer **Schünemann**, Pfarrer **Stolte**, Superintendent Konsistorialrat **Voget**, P. **Wagner**, Pfarrer **Winkelmann**, Missions-Sekretär **Würz**, Missions-Inspektor **Zernick**.

Herausgegeben von **C. Kohlweyer.**

Pastor an St. Paul in Berlin.

3,20 M., geb. 4 M.

Ein Prospekt über diese neuen Missionspredigten mit Angabe der behandelten Texte steht gratis zur Verfügung.

Stoff zu Vorträgen:

Hundert Entwürfe zu Vorträgen in evangelischen Arbeiter-, Männer- u. anderen Vereinen von **J. H. Müller** und **A. Just.** 2,40 M., geb. 3 M.

Von diesen 100 Entwürfen sind 25 religiös-kirchlich, 35 volkswirtschaftlich-sozial, 40 kulturgeschichtlich-volkstümlich gehalten. Die Themata sind aktuell und gemeinverständlich, umschließen einen wertvollen Stoff und befriedigen jeglichen, der in der Lage ist, in einer der auf dem Titel genannten Veranstaltungen aufzutreten. Wir wünschen dem inhaltreichen, frisch und volkstümlich geschriebenen Buche zur Pflege und Förderung evangelischen Gemeindelebens die größte Verbreitung, zumal es auch die Waffen im Kampf gegen Umsturz und Unglauben darbietet und eine erstaunenswerte Allseitigkeit darin aufgespeichert ist. **Evang. Kirchenzeitung.**

. . . Ein reiches Material, dem fleißige Ausbreitung zu wünschen ist. Eine vortreffliche, fleißige und verdienstvolle Arbeit, die reichen Segen für das Vereinsleben tragen kann. **Kirchl. soz. Blätter.**

Christliche Familienabende. Gesammelte Vorträge von Pastor **Schliepe,** Pred. **Liedtke** u. Pastor **G. Schmidt.** 3 Bändchen à 1,50 M., geb. à 1,80 M.

Da der Brauch, christliche Familienabende zu veranstalten, immer mehr in Aufnahme kommt, so steigt der Wert solcher Hilfsmittel, die ein geeignetes Thema in einer für die meisten Fälle ohne weiteres brauchbaren Gestalt behandeln. Die hier gebotenen Vorträge können auch auf allerlei Weise vorbildlich wirken. Das gilt von dem wohlgeeigneten Ton, der in ihnen angeschlagen wird, von der Verständlichkeit der Ausdrucksweise, die auf schlichte Zuhörer berechnet ist, und endlich von der Wahl der behandelten Gegenstände, die wir ausnahmslos als glücklich bezeichnen können. Die Herausgeber haben neben sittlich-religiösen Themen, wie Reden und Schweigen nach der Bibel, auch vaterländische, z. B. Hohenzollernsagen, und volkswirtschaftliche, wie Haus und Wirtshaus, ja auch volkstümlich wissenschaftliche, wie das Schiff in der Bibel, aufgestellt. Jedes Bändchen bietet 10—15 solcher Vorträge, von denen jeder einzelne nach unserer Meinung seinen Zweck der Belehrung und fruchtbringender Unterhaltung ausreichend oder auch trefflich erfüllt hat.
Wissenschaftl. Beilage der Leipz. Zeitung.

Ansprachen für ev. Arbeiter-, Bürger-, Volks- u. Männervereine zusammengestellt von **Lic. theol. L. Weber.** 3,60 M., geb. 4,50 M.

Inhalt: I. Zeitgeschichtliches. II. Soziale Ansprachen.

Viele Bücher erscheinen auf dem Büchermarkt, denen man zu ihrer Geburt kondolieren muß, weil man voraussieht, daß sie nicht gelesen werden. Das vorliegende Werk gehört nicht zu diesen. Es enthält 51 Aufsätze von beinahe ebensoviel Verfassern, Monographien, die nach Form und Inhalt mit oft staunenswerter Meisterschaft ausgeführt sind. Mögen recht viele nach diesem Buche greifen und ihre eigenen Überzeugungen daran messen und befestigen! **Allg. Volksblatt für Stadt und Land.**

Die religiöse Entwicklung der Menschheit im Spiegel der Weltliteratur. 6 M., geb. 7 M.

Die Wissenschaften u. Künste der Gegenwart in ihrer Stellung zum biblischen Christentum. 4,50 M., geb. 5,20 M.

Geschichte der sittlich-religiösen und sozialen Entwicklung Deutschlands in den letzten 35 Jahren. 4,80 M., geb. 5,50 M.

Zusammenhängende Einzelbilder von verschiedenen Verfassern. Herausgegeben von **Lic. theol. L. Weber** in M.-Gladbach.

Keine zusammengestoppelten und -gekoppelten Schreibereien, sondern Geist und Wissen verratende, gründlich unterrichtende, in flüssigem, ja mehrfach elegantem Stil geschriebene Aufsätze. **Theol. Literaturbericht.**

Ausführliche Prospekte auf Wunsch gratis.

In zwei Welten.

Lebensbild des P. prim. **R. H. Gurland.**

2. Auflage. 460 Seiten Oktav.

Mit Porträt. 4 M., gebunden 4,50 M.

Die erste Auflage wurde in 5 Monaten verkauft.

Urteile der Presse:

Ein merkwürdiges Buch, erzählend von wunderbaren Führungen und nicht gewöhnlichen Geschicken. Wir hoffen, daß es sein Publikum finden wird. Denn es sind zwei Stücke darin, die ihm das Interesse weiterer Kreise gewinnen dürften: die lebensvollen Schilderungen aus der Gedanken- und Kulturwelt der russischen Juden und das Ringen um die christliche Persönlichkeit. . . . Einzelne Kapitel sind prächtige Momentbilder, so die humorvolle Schilderung seiner Verlobung über seinen eigenen Kopf hinweg oder auch die zum Nachdenken anregende Geschichte eines hochberühmten Rabbiners, der seine guten Werke und den ihm daraus zustehenden Anteil am Himmelreich in der Synagoge meistbietend versteigert zugunsten eines Krankenhauses und dann hingeht und Christ wird. Tiefergreifend ist das allmähliche Sichlosringen aus den Talmudismus geschildert, das unstete Suchen, das selige Finden und dann das sich selbst verzehrende Arbeiten im Dienste Christi.

Liter. Beilage der Reformation.

Seine Beichte.

Ein Lebensbild von **W. Brandt.**

2. Auflage. 247 Seiten Oktav.

2,50 M., geb. 3 M.

Die erste Auflage wurde innerhalb 6 Monaten verkauft.

Urteile der Presse:

. . . Die ergreifende Schilderung eines verfehlten Lebens. In unübertrefflicher Weise zeigt's, wie die Sünde den nicht wieder losläßt, der sich ihr einmal zu eigen gegeben, wie sie den Menschen tiefer und tiefer hinabzieht, bis sie ihn ganz elend macht, wie es aber doch eine Macht gibt, die größer ist als alle Sünde. Also ein religiöses Thema behandelt das Buch, aber in geradezu grandioser Weise.

Koehlers Liter. Weihnachtskatalog.

Ein Buch für junge Leute. Es hat einen doppelten Vorzug: es malt die Sünde nicht und trifft sie doch, so wie sie ist; es predigt nicht und erschüttert doch den Leser.

Ev. Kirchenblatt f. Württemberg.

Ein ergreifendes Seelengemälde, mit keuschen aber lebenswahren Farben gemalt.

Pastoralblätter.

. . . hat uns mit seinen farbenreichen Natur- und Seelenstimmungen gefesselt, wie selten ein Buch.

Ev. kirchl. Anzeiger.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148000 Artikel und Verweisungen auf über 18240 S. Text mit mehr als 11000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. oder in Prachtband zu je 12 M. (Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig u. Wien.)

„Meyers Großes Konversations-Lexikon in 20 Bänden" geht jetzt seiner Vollendung entgegen. Soeben ist der 17. Band (Rio bis Schönebeck) erschienen und beweist durch die Fülle des Gebotenen, die Reichhaltigkeit der Tafeln, Karten und Pläne sowie die Zuverlässigkeit seines Inhalts, daß er ebenso wie seine 16 älteren Brüder dazu beitragen wird, die köstlichen Güter der Bildung und Kultur in die weitesten Kreise zu bringen. Von neuen Beilagen seien nur der Plan des alten Rom, die Porträttafeln „Deutsche Romantiker" und Schillerbildnisse", die illustrierte Textbeilage „Röntgenapparate", die Spezialkarte zum russisch-japanischen Krieg, die Tafeln „Schiffbau", „Schiffahrzeuge der Naturvölker", „Schiffhebewerke", „Schnellpressen" sowie „Schafe", „Schlangen", „Schmetterlinge", „Schnecken" und Schneekristalle erwähnt. Den künstlerisch entworfenen und ebenso ausgeführten Beilagen entsprechen die einzelnen Artikel, die die gründlichste Durcharbeitung des vorhandenen Materials sowie die peinlichste Berücksichtigung der neuesten Forschungen und Ereignisse überall erkennen lassen. Von geographischen oder historischen Artikeln greifen wir die Arbeiten über Rom und römisches Reich, über Russisches Reich und den Russisch-japanischen Krieg als klassische Beispiele für den hohen wissenschaftlichen Wert des Werkes heraus Jeder dieser Artikel, aber auch die Behandlung der Literatur und Kunst gibt mit seinen reichhaltigen Literaturangaben, in seiner Klarheit und Übersichtlichkeit reiche Anregung und Belehrung. Der ausgezeichnete Schillerartikel, die Artikel „Rosegger", „Robinson", „Rodin", „Romantik", „Rubens", „Rubinstein", „Rückert", „Scheffel", „Schelling" und „Schleiermacher" beweisen wieder einmal, wie unentbehrlich dieses Werk für Lehrende und Lernende ist.

Als eine hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der Inneren Mission kann bezeichnet werden:

Die christliche Liebestätigkeit.

Eine Anleitung zu praktischem Christentum

von

N. Dalhoff,

Pastor am Diakonissenhause zu Kopenhagen.

Aus dem Dänischen von D. Theodor Schäfer.

Preis 4 M., geb. 4,80 M.

Die Lektüre dieses Buches ist ein hoher Genuß. **Übersichtlich** in der Anordnung, klar in der Gedankenfolge, **zuverlässig** in den geschichtlichen Stücken, im Ausdruck des Lesers erwärmend und dazu mit warmem Herzen geschrieben, deshalb auch das Dalhoffsche Buches recht für die große Sache der „Diakonie"; diese Eigenschaften de[illegible]tolle, lege! Nimm und lies! fertigen den Rat, den wir jedem Leser dieser Zeilen geben:

Die Reformation.

An Dalhofs Arbeit rühmt D. Schäfer in dem Vorworte besonders die Durchdringung des gewaltigen Stoffes mit großen, beherrschenden Gedanken, dann die schöne, lebendige Form und endlich den warmen, herzandringenden, zur Tat begeisternden Ton. Fast noch wertvoller erscheint uns aber die sichere biblische Begründung und im Zusammenhange damit der gesunde lutherische Geist, dem wir auf jedem Blatte mit Freuden begegnen. Das Werk wendet sich ohne jeden gelehrten Ballast an den **weiten Kreis aller Gebildeten,** um sie zu jenem praktischen Christentum der dienenden Liebe aufzurufen, von der die Diakonie nur eine anstaltliche Abart ist. Wir wünschen ihm, namentlich der drohenden Verflachung der evangelischen Liebestätigkeit gegenüber, reichen Eingang.

Der alte Glaube.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beweis des Glaubens

im Geistesleben der Gegenwart.

Monatsschrift für Gebildete
zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit.

Herausgegeben von Lic. theol. **E. Pfennigsdorf.**

Erscheint seit 1865. Monatlich ein Heft von 32 S. gr. 8.
Preis viertelj. 1,50 M., mit Porto 1,65 M.*)
Probenummern auf Verlangen gratis und franko.

„Der Kampf um die Weltanschauung ist in unseren Tagen heftiger entbrannt denn je. Er trägt seine Unruhe in die Herzen und Häuser; und es ist niemandem möglich, sich diesem Geisteskampf ganz zu entziehen. Es darf und soll auch nicht sein. Denn gerade in dem Kampfe mit den widerchristlichen Zeitströmungen soll der Christ sich zum selbständigen Charakter bilden und in dem Ringen mit den Angriffen einer glaubenslosen Weltbetrachtung sich der überragenden Kraft und Wahrheit des christlichen Glaubens bewußt werden. Aber nicht immer wird es dem Einzelnen möglich sein, sich aus dem Für und Wider der Meinungen herauszufinden. Er bedarf eines Führers im Labyrinth des modernen Geisteslebens, eines dauernden Beraters und treuen Freundes, der ihn auf alle neuen Erscheinungen von allgemeinem Interesse aufmerksam macht und sie unter das klare Licht des Evangeliums stellt.

Diese Aufgabe stellt sich der „Beweis des Glaubens im Geistesleben der Gegenwart."

Der Beweis des Glaubens, die älteste apologetische Zeitschrift Deutschlands, will seinen Lesern zu einer zeitgemäßen Vertiefung und Verteidigung der christlichen Weltanschauung Handreichung tun. Er wendet sich nicht nur an die Theologen, sondern an alle gebildete Christen, die nach einer festen Gründung ihres Glaubens im Geistesleben unserer Zeit Verlangen tragen.

Die Zeitschrift wird daher bemüht sein, ihre Leser in steter enger Fühlung mit dem derzeitigen Geistesleben zu halten, ihnen die weltumspannende Macht christlichen Gedankens darzutun und die Überzeugung zu stärken, daß in unserem [illegible] Christenglauben alle Keime tiefster Erkenntnis verborgen liegen."

Das Einzelne Heft wird enthalten: Die Behandlung einer [illegible] der Lebensfrage; vom Herausgeber. — Aufsätze aus dem Gebiete christlicher Weltanschauung unter Berücksichtigung derzeitiger naturwissenschaftlicher und [illegible] Fragen. — Aufsätze aus dem Geistesleben der Zeit in Literatur und Kunst. — Einen [illegible] apologetischen Sprechsaal zur Beantwortung von Zweifelsfragen. — Eine [illegible] Rundschau seitens des Herausgebers.

*) **Für nur 50 Pf. pro Quartal** werden auf Wunsch die von Pfarrer Jordan herausgegebenen Zeitschriften „Theologischer Literaturbericht" und „Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten" den Abonnenten von „Beweis des Glaubens" geliefert. Also zus. für 2 M., mit Porto für 2,30 M. pro Quartal. Bitte ev. **mit Beilagen** zu bestellen.